

"Hausen und Schaffen" in Kloten während der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts

Autor(en): **Schärer, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **112 (1992)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-985250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Hausen und Schaffen» in Kloten während der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts

Leider gibt es für Kloten keine der sogenannten ökonomischen Tabellen, wie sie für andere Gemeinden der Grafschaft Kyburg aus der Zeit von 1764–1785 erhalten geblieben sind. Diese Tabellen sind vorgedruckte Bogen, die folgende Angaben enthalten: Zahl der Häuser und Stuben, Namen der Hausväter, Zahl der Einwohner nach Alter und Geschlecht, Beruf, liegende Güter und Viehstand¹. Für Kloten musste ich daher die notwendigen Angaben aus anderen Quellen erarbeiten. Das Klotener Pfarrbuch von 1734–1819², die Hausrödel von 1761–1794³, das Grundstück-Kataster von 1801⁴ sowie die Stillstandsprotokolle von 1752–1794⁵ wurden vor allem dazu benützt. Mit Ausnahme des Katasters stammen alle verwendeten Quellen vom Klotener Pfarrer Hans Ulrich Brennwald (1716–1794) und von dessen Sohn Leonhard Brennwald (1750–1818). Hans Ulrich Brennwald war von 1752–1794 Pfarrer in Kloten gewesen, und er hatte die weitläufige Pfarrei mustergültig betreut. Zur einstmals weit grösseren Pfarrei Kloten gehörten im 18. Jahrhundert noch: Kloten mitsamt dem Keller, Rohr, Opfikon, Egetswil, der Wilenhof, Geerlisberg, Obholz, Oberhausen und Glatt-

¹ B IX 86

Alle Signaturen ausser den Stillstandsprotokollen und dem Material aus dem Archiv der Asketischen Gesellschaft beziehen sich auf Quellen, die im Staatsarchiv des Kantons Zürich liegen.

² E III 63.6

³ E III 63.22–63.30

⁴ K I 162

⁵ Kirchgem. Kloten, IV B. Ia/1 u. 1a/2

brugg. Leonhard Brennwald wuchs in Kloten auf und wirkte dort 24 Jahre lang als Gehilfe (Vikar) seines Vaters, bevor er 1794 zum Pfarrer in Maschwanden gewählt wurde.

Der Haushaltsrodel von 1783

Die ersten 23 Seiten von Vikar Brennwalds Hausrodel, den er 1783 angelegt und bis 1794 sorgfältig nachgeführt hatte, enthalten ausführliche Beschreibungen der Kirch- und Dorfgemeinde Kloten. Auch sämtliche Pfarrer der Gemeinde von 1515–1876 sind darin aufgeführt. Für den Zeitraum von 1744 bis 1794 hatte der Vikar zudem Verzeichnisse der Stillstandsmitglieder, der Ehegaumer, der Schulmeister, der Sigristen, der Landrichter und der Seckelmeister angelegt. Auf den darauffolgenden Seiten 1–404 führte der Vikar von 1783–1794 genau Buch über die Insassen der insgesamt 132 Häuser des Dorfes (Firsten oder Gerechtigkeiten). Auf den Seiten 405–471 folgt sodann ein Verzeichnis derjenigen 256 Gemeindeangehörigen, die sich in der Fremde aufhielten oder keine eigene Wohnmöglichkeit hatten, also Hauszins bezahlen mussten. 1783 weilten demnach 95 Klotener Bürger in der Fremde, und 139 Menschen hatten sich in Klotener Stuben eingemietet. 22 Personen kann man als Vermisste bezeichnen, denn seit 30 bis 40 Jahren hatte man von diesen im Dorf nichts mehr vernommen. Schliesslich erfahren wir auf den Seiten 481–495, dass es in Kloten von 1783 bis 1794 63 Hintersässen gegeben hatte. Der Rodel endet mit einem Namenregister, das auf den Seiten 497–520 zu finden ist⁶.

Dieser Rodel enthält viele biographische Angaben, wie z. B. Tauf- und Heiratsdaten, Berufe oder Erwerbstätigkeiten, Todesursachen und Todesdaten. Die Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben erstaunt nicht, wenn man weiss, dass sich Vikar Brennwald schon Jahre zuvor intensiv damit beschäftigt hatte, ein Klotener «Gmeindbuch» zu verfassen. Im Juni 1781 schickte nämlich Vikar Brennwald dem Aktuar der Asketischen Gesellschaft einen Brief, in dem er mitteilte, dass er im Begriffe sei, ein historisches Gemeindebuch zu schreiben. Er erlaube sich, den Mitgliedern der Gesellschaft hiermit einige Probeblätter dieses Bu-

⁶ E III 63.26

Zitate ohne Anmerkung stammen aus dem Rodel E III 63.26.

ches zur Begutachtung beizulegen. An Quellenmaterial fehle es ihm glücklicherweise nicht, denn er habe fleissig Unterlagen aus Kirchen- und Gemeinderegistern, allerlei Scheine, Zeugnisse und Gerichtsurteile gesammelt. Auch notiere er sich getreulich, was sein Vater, der ja seine Gemeinde sehr gut kenne, zu berichten wisse. Aber auch die eigenen Erfahrungen, die er bei Hausbesuchen mache und gemacht habe, gedenke er für diese Arbeit auszuwerten. Er sei nun auch schon über zehn Jahre hier tätig, und da er in Kloten aufgewachsen sei, kenne er die Verhältnisse und vor allem die jungen Leute des Dorfs genau⁷.

Leider sind die Blätter dieses «Gmeindbuchs» heute unauffindbar. Sicher aber dienten sie als Grundlage für den Hausrodel, denn der Vikar war über die Klotener Familien bis auf drei Generationen zurück erstaunlich gut informiert.

Dorf und Häuser

Vikar Brennwald schilderte 1783 das Klotener Dorfbild folgendermassen: «Der äusserliche Anblick des Dorfs zeugt an den meisten Orten von seinem ziemlichen Wolstand. Das Dorf ist nicht nur gross, sonder auch zum Bedürfnis der Einwohner bequem bebauen. Es enthält dermahlen 132 Firsten oder bewohnte Häuser, welche der Dorfgerechtigkeit geniessen. Der Äufnung und Vermehrung des Orts stand bis dahin ein Gemeindgesetz gewaltig im Weg, kraft dessen keine Dorfgerechtigkeit auf einen anderen Plaz verzogen, sonder bei Abgang eines Hauses entweder ein neües auf dem gleichen Plaz, oder gar keins mehr gebaut werden darf. Daher kömmt, dass dermahlen ungefehr 20 auf läären Plätzen beruhende unnüze und todte Gerechtigkeiten sind; ein Umstand, der sowol des mehreren Bevölkerung als auch der Äufnung der Güter ein mächtiges Hindernis ist. Wird man nun einmahl dieses schädliche Gesez abzuschaffen wagen, so würde Kloten in augenscheinliche Aufnahme kommen.» Und an einer anderen Stelle schreibt unser Gewährsmann: «Das Dorf selbs ist in die Länge gebaut, und zieht sich eine Hauptstrasse durch dasselbe herunter. Die Nebengassen alle, welche in dem folgenden Verzeichnis vorkommen werden, ziehen sich von dieser Hauptstrasse, die der Länge nach dem Bethensee oder kleineren Dorfbache nachgeheth,

⁷ Ask. B II, Nr. 9

auf linke Hande bis an den grossen Dorfbache, der von Basserstorf herkommt, ...»

Sicherlich hat der alte, schon zur Römerzeit bestehende Verkehrsweg aus dem Glattal nach Oberwinterthur das Klotener Dorfbild entscheidend geprägt. Im Mittelalter wurde zudem die sogenannte Haupt- oder Fruchtstrasse von Schaffhausen über Eglisau–Bülach–Koten nach Zürich immer wichtiger. Vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts führten schwäbische Kornhändler sowie Händler von Schaffhausen und Rheinau bedeutende Mengen Korn nach Zürich ein. So musste denn 1774 eine neue Brücke aus Tuffstein über den grossen Dorfbach gebaut werden, um den «starken Pass nach Zürich zu erleichtern». Dass der starke Verkehr auch die Erwerbstätigkeit, ja selbst das Dorfleben beeinflusst hat, werden wir weiter unten noch erfahren.

Das Dorf bestand nun aber keineswegs nur aus den 132 erwähnten bewohnten Häusern. Nach dem Kataster von 1801 gehörten dazu noch 6 Scheunen, 9 Speicher, 9 Trotten und 8 Waschhäuser. Über die Besitzverhältnisse lässt sich aussagen, dass nur drei Klotener im Besitz von mehreren Häusern (2–3) waren. 67 Klotener besaßen ein ganzes Haus. 92 Besitzer eines $\frac{1}{2}$ -Hausteils, 15 Besitzer eines $\frac{1}{4}$ -Hausteils und je ein Besitzer eines $\frac{2}{3}$ - und $\frac{1}{3}$ -Hausteils lassen sich ferner feststellen. Diese Besitzverhältnisse erklären, warum es in 42 Häusern eine 1. und eine 2. Stube gab.

In den Häusern mit einer Stube wohnten fast ausschliesslich Kern- oder Stammfamilien. Unter Kernfamilie verstehen wir das eheliche Zusammenleben von Mann und Frau mit ihrer Nachkommenschaft. Die Stammfamilien setzten sich in unseren Fällen zusammen aus mehreren Ehepaaren verschiedener Generationen mit Nachkommenschaft oder einem Ehepaar mit Nachkommenschaft mit mindestens einer Person aus der Vorgeneration oder mehreren Brüdern mit ihren Familien. Nur gerade 4 Häuser wurden von kinderlosen Schwestern, Brüdern oder Witwen bewohnt.

Die Bewohner der Häuser mit 2 Stuben waren meist eine zusammengewürfelte Gesellschaft. Dies zeigt uns z. B. das Haus Nr. 82 an der 2. Gasse unter der Kirche. In der 1. Stube dieses Hauses hausten der Besitzer, der alte Weber Hans Hch. Frez, und seine Frau. Sein Sohn, der den gleichen Beruf ausübte, bewohnte mit seiner siebenköpfigen Familie ebenfalls dieselbe Stube. Eingemietet hatten sich zudem dort der Schnei-

der Johannes Steffan und seine Frau, die Näherin Anna Altorfer. Von den vielen Kindern dieses Ehepaares lebte 1794 nur noch die siebenjährige Katharina. Einem Tagelöhner und Handlanger in der Gerbe namens Johannes Kuenz gehörte die 2. Stube. Seine Mutter hatte bis zu ihrem Tod im Jahre 1784 ebenfalls bei ihm gewohnt. Johannes Kuenz war mit Margaretha Güttinger verheiratet. Diese hatte von 1781 bis 1794 sechs Kinder geboren. 1794 lebten davon noch zwei. Mieter in dieser Stube war das kinderlose Ehepaar Frez-Roth, Hintersässen. Als der Schneider Johannes Frez 1792 an der roten Ruhr gestorben war, behielt seine Frau in der Stube ihren Witwensitz. Die dritte Bewohnergruppe dieser Stube war die Familie des Tagelöhners Hans Ulrich Roth. 1783 hatte dieser Konkurs gemacht, und seither lebten er, seine Frau und ihr Sohn ebenfalls als Mieter hier. In solchen und ähnlichen Stuben herrschten fürchterlich enge Wohnverhältnisse. Pfarrer Brennwald berichtete am 14. September 1788 sogar, dass er drei Kinder aus der gleichen Stube getauft habe⁸.

In den Klotener Hausrödeln von 1670⁹ und 1761¹⁰ treffen wir auch auf den Begriff «Haushaltungen». 1670 gab es davon in Kloten 298, 1761 aber nur noch 226. Die grössere Zahl von Haushaltungen als Stuben zeigt, dass diese Begriffe nicht das gleiche bedeuteten. Haushaltung wurde als wirtschaftliche Einheit verstanden, und zwar als eine solche der Produktion und des Konsums. Wie sich eine grosse Haushaltung zusammensetzte und wie sie durch Erbteilung in zwei kleinere zerfiel, das hatte Vikar Brennwald am Beispiel des Schneiders Rudolf Brunner und dessen Bruder beschrieben. Wie schon erwähnt, bildeten die Mitglieder einer Haushaltung eine Erwerbsgemeinschaft. Ob die Bewohner der Stuben im Haus Nr. 82 gemeinsam kochten, ist nicht zu beweisen. Was die Produktion anbetrifft, ist bei unseren Beispielen nur bei den zwei Webern und Schneidern eine Zusammenarbeit wahrscheinlich.

Wie die meisten Häuser in Kloten ausgesehen hatten, zeigte das leider 1957 abgerissene Rauchhaus an der Kirchgasse. Das Haus hatte keinen Kamin; der Rauch des Kochherdes und des Stubenofens trat frei aus der Feuerwand in der Küche heraus und stieg durch einen breiten Schacht auf die Höhe des Dachbodens hinauf, wo er sich im ganzen Dachraum

⁸ E II 189

⁹ E III 63.17

¹⁰ E III 63.24

verteilte und sich nach und nach durch die Ritzen des Daches ins Freie verzog. Dieser Rauch musste die Garben auf der «Brügi» über der Tenne fertig austrocknen und dreschreif machen. Die ausgedroschenen Fruchtkerne wurden auf der «Schütti», dem Dachboden über dem Wohnhaus, aufgeschüttet und vom Rauch trocken gehalten, bis man sie zum Müller brachte. 1637 wurde das Haus erbaut, das damals vermutlich nur aus Küche, Stube und Kammer bestand. Die Kammer lag über der Stube, während der Raum über der Küche offen blieb. Das ursprüngliche Haus hatte ein Schindeldach, dessen lange Schindeln von schweren Steinen festgehalten wurden. Es war ganz aus Holz gebaut. Ob schon 1637 Tenne und Stall unter einem durchgehenden First an dieses Haus angebaut worden waren, konnte leider 1957 nicht mehr festgestellt werden. An das Wohnhaus wurden später ein ebenerdiger Keller und darüber eine zweite Kammer angebaut, ferner wurde das Dach gehoben. Wiederum später wurden ein zweites und schliesslich ein drittes Wohnhaus angebaut.

Dieses «Wachstum» des Wohnhauses, dem auch eine Erweiterung und Dreiteilung der Scheune entsprach, hatte zwei Ursachen. Einerseits nahm die Bevölkerung im späten 17. und im 18. Jahrhundert stark zu, so dass vermehrter Wohnraum geschaffen werden musste. Andererseits war damals der Bau neuer Häuser verboten, wie wir von Vikar Brennwald schon erfahren haben. Zu dem Haus im Dorfe gehörte nämlich ein bestimmtes Nutzungsrecht an der Gemeindeweide und am Wald. Mit jedem neuen Haus entstand darum ein neuer Anteil am Gemeindegut, eine neue «Gerechtigkeit», und die schon bestehenden Rechte wurden dadurch mehr und mehr verkleinert. Diese Entwicklung versuchte man durch das eben genannte Verbot aufzuhalten; doch gestattete man oft, dass an schon bestehende Häuser angebaut wurde. So wurde die Zahl der Dorfgerechtigkeiten nicht vermehrt, sondern die ans ursprüngliche Haus gebundene Gerechtigkeit wurde entsprechend der Anzahl Wohnungen aufgeteilt.

Das älteste Gebäude von Kloten ist heute das sogenannte «Büecheler Huus», in dem sich jetzt das Klotener Ortsmuseum befindet. Es stammt aus dem Jahre 1548, wie eine Einkerbung am Dachsparren verrät. Der Bohlenständerbau, der als landwirtschaftliches Mehrzweckgebäude mit Wohnhaus, Stall und Scheune unter einem Dach konzipiert wurde, besteht ganz aus Holz. Noch im Jahre 1846 berichtete ein zuverlässiger

Chronist: «Man zählt in Kloten 232 Häuser. Ganz gemauerte trifft man selten und weit mehr hölzerne. Überall sind Ziegeldächer angebracht¹¹.» Stroh- und Schindeldächer waren aber im 18. Jahrhundert noch die Regel. So meldete sich z. B. am 6. August 1780 der Klotener Caspar Weiss beim Stillstand mit der Bitte, derselbe solle ihm helfen, sein Strohdach wieder bedecken zu können. Der Pfarrer verwies den Bittsteller aber an die Gemeinde, «die, weil sie Fremden Stroh zu Dächern steüre, vil eher den Bürgeren darzu steüren könne und solle». Eines der wenigen «ganz gemauerten» Häuser war die «Gerwi». Dieser Spätbarockbau wurde 1779 errichtet und leider in unserem Jahrhundert abgerissen. Restauriert dagegen wurde vor einigen Jahren das ehemalige Wirtshaus zum «Roten Löwen». Hinter der frühklassizistischen Fassade verbirgt sich ein bedeutend älterer Kern, dessen Ursprung ins 16. Jahrhundert zurückgeht. Der ehemalige Ständerbau – sein Riegel ist unter dem Mauerverputz noch weitgehend erhalten – hat einen rechteckigen, dreigeschossigen Baukörper mit einem Satteldach und Schleppegauben¹². Ausser wenigen schönen Steinbauten und der spätbarocken Dorfkirche, deren Baumeister Johann Jakob Haltiner (1728–1805) war, prägten sicherlich die hölzernen Bauernhäuser das Klotener Dorfbild. Viele der letzteren waren eher armselige Häuser oder Hütten. Davon zeugt folgende Notiz im Stillstandsprotokoll vom 2. Juni 1782: «Vor demselben (vor dem Stillstand) erschiene Hans Conrad Altorfer von Kloten, dessen Haus einfallen wollte, und der, so arm er war, doch ein neues bauen müsste, um Hülf zu bitten: war erkennt, dass ihm die Gemeind genug Bauholz geben solle.»

Bauern, Tauner, Handwerker und Gewerbsarbeiter

Über die verschiedenen Erwerbstätigkeiten im Dorf wusste Vikar Brennwald 1783 folgendes zu berichten: «Die Bürgerschaft theilt sich, wie an den meisten Orten in Tauner und Bauren. Die letzteren sind die, so ihr Feld selbs bauen, und dermahlen gehen circa 56 Pflüge ins Feld. Die Tauner sind entweder Handwerker, oder Tagelöhner, oder Gewerbs-

¹¹ Meyer von Knonau, Bd. 2, S. 468

¹² Zürcher Chronik 2/1979

arbeiter in der Stadt, oder auch solche, die ohne selber zu Aker zu fahren, dennoch eigene Güter bearbeiten. Überhaupt sind nur wenige, welche nicht mehr oder weniger eigene Güter besizen, und der Landbau ist zum Glück in gutem Flor; – Handwerker sind hier von mehreren Arten, als in manchem Dorfe oder Fleken, und zu ihrem grösseren Erwerb dient auch der starke Pass aus dem Reich nach Zürich. – Die dermahli- gen Professionisten sind: – Barbierer – Drechsler – Gerwer – Glaser – Hafner – Huffschmid – Küffer – Mezger – Müller – Maurer – Nagel- schmid – Pfister – Sattler – Schlosser – Schneider – Schreiner – Schuster – Seiler – Spengler – Striker – Strumpfwäber – Wäber – Wagner – Wirth – Zimmermann. – Gewerbsarbeiter sind die Wollenkämpler, die sich die ganze Woche in Zürich aufhalten – und dann eine ziemliche Anzahl Wollenspinnerinnen und Seidenwinderinnen. Auch giebt es einige Seidenwäberinnen und Baumwollspinnerinnen.

Die Hauptquelle der Nahrung aber macht der Landbau aus, und dar- zu sind die Güter eben so fruchtbar als zahlreich. Sie mögen sich auf cir- ca 1900 Jucharten bebauter Felder, auf 600 Mannwerk Wiesen, auf 100 Jucharten Reben und 700 Jucharten Holz und Boden belaufen. Der ganze Bann von Kloten wird mit Einschluss der Gemeindeweiden und Wälder auf 4440 Jucharten geschätzt werden können. – Diese Güter alle sind freylich noch lange nicht so gut bebaut und zu demjenigen Grad der Fruchtbarkeit gebracht, dessen sie fähig wären. Indessen ist doch die Cultur derselben noch weit besser bestellt als an vielen anderen Orten. Von der grossen jährlichen Ausbeute derselben kann der beträchtliche Zehenden ein Beweis sein.»

Grundbesitz und Berufe

Der Gemeindekataster von 1801 führt im ganzen 193 Grundstückbe- sitzer an, was Vikar Brennwalds Feststellung erhärtet, dass nur wenige Klotener überhaupt kein Land besassen. Dank dem Hausrodel von 1783 kennen wir von vielen der im Kataster aufgeführten Grundstückbesitzer auch deren Erwerbstätigkeit. Wenn wir nun die Liegenschaften- und Grundstückbesitzer mitsamt ihrer Erwerbstätigkeit ordnen, erhalten wir folgende Tabelle, die hier allerdings aus Platzgründen nur aus- schnittweise publiziert ist:

Name	Schatzung der Gebäude und Grund- stücke	Stücke Nutz- land	Häuser	Beruf oder Erwerbstätigkeiten
1. Jacob Meyer (Im Rohrhof)	39 111 Fr.	23	1	Bauer
2. Hs. Ulrich Hofmann	29 734 Fr.	47	1	Wirt und Bauer
3. Hs. Jacob Hofmann	26 962 Fr.	30	1	Müller u. Bauer
4. Hs. Jacob Altorfer u. Bruder	21 049 Fr.	68	2	Bauern
5. Johannes Eberhard	20 300 Fr.	35	1	Wirt u. Bauer
6. Erhard Sulzer	19 880 Fr.	37	3½	Gerber u. Bauer
7. Hch. Laufers Erben	17 276 Fr.	39	1	Bauer u. Weinhändler
8. Gebrüder Klöti	13 678 Fr.	54	1	Bauern
9. Hch. u. Ulr. Eberhard	13 350 Fr.	52	1	Bauern
10. Hs. Jacob u. Conrad Wegmann	12 678 Fr.	41	1	Bauern
11. Hch. Baltenschweiler	12 034 Fr.	42	1	Wagner u. Bauer
12. Hch. Stäfen	11 722 Fr.	53	1	Bauer
18. Conrad Wanger	9 028 Fr.	17	2	Metzger
20. Hs. Jacob Schärer	8 405 Fr.	15	1	Untervogt
27. Hch. Ellsinger	7 256 Fr.	35	1	Bauer
51. Jacob Bucher	4 835 Fr.	36	1	Bauer u. Reistenhändler
64. Caspar Widmer	3 983 Fr.	20	¼	Bauer u. Postläufer
69. Jacob Bucher	3 290 Fr.	27	½	Bauer
70. Erhard Keller	3 262 Fr.	26	½	Bauer
76. Hs. Jacob Zuber	3 005 Fr.	29	½	Tauner u. Viehhirt
77. Hch. Eberhard	2 995 Fr.	19	1	Zimmermann
82. Diethelm Klausler	2 710 Fr.	13	½	Tauner, Sattler, Weibel
96. Jacob Büecheler	2 065 Fr.	12	½	Nagelschmied
108. Erhard Brunner	1 679 Fr.	15	½	Schneider
115. Conrad Bucher	1 536 Fr.	9	½	Seiler u. Strohschneider, nachher Weber
118. Ulrich Meyer	1 475 Fr.	12	½	Tauner u. Tagelöhner
120. Jacob Ochsner	1 435 Fr.	13	½	Tauner u. Zehntenknecht zu Geerlisberg
123. Johannes Gujer	1 410 Fr.	13	½	Schlosser
132. Conrad Eberhard	1 315 Fr.	6	½	Tischmacher
137. Hs. Jacob Meyer	1 297 Fr.	12	–	Schulmeister
139. Felix Krägi	1 270 Fr.	10	½	Tagelöhner u. Seidenwinder, nachher Lehenmann
143. Conrad Eberhard	1 170 Fr.	10	½	Tauner u. Tagelöhner, Müllerknecht
166. Conrad Krägi	505 Fr.	5	½	Maurer, nachher Hausknecht
168. Johannes Kuntz	485 Fr.	7	¼	Tagelöhner
170. Conrad Roth	470 Fr.	2	½	Fabrikarbeiter in Zürich
174. Hs. Jacob Roth	460 Fr.	2	½	Kämbler
178. Rudolf Meyer	335 Fr.	2	½	Tagelöhner
179. Jacob Schmid	330 Fr.	–	½	Müllerknecht, Tagel,
182. Rudolf Weiss	270 Fr.	–	½	Wollenkämbler
189. Caspar Weiss	160 Fr.	3	–	Tagelöhner in der Gerbe
190. Daniel Meyer	140 Fr.	1	½	Knecht

Diese Tabelle widerspiegelt unseres Erachtens auch das soziale Gefüge der Gemeinde, denn Vermögen zu jener Zeit bestand ja vor allem aus Grundbesitz und Liegenschaften. Die wichtigsten Ämter im Dorf wie

Untervogt (des Unteren oder Niederen Amtes) und Landrichter sowie im Stillstand Kirchenpfleger und Unterpfleger besetzten denn auch die Bauern und die wohlhabenden Professionisten. Immerhin hatten die Tauner aber in Kloten das Recht, zwei der vier Dorfvorgesetzten zu stellen. Dorfvorgesetzte waren der Seckelmeister und die drei Geschworenen oder Dorfmeier. In den bescheideneren öffentlich-dörflichen Diensten treffen wir jedoch ausschliesslich weniger wohlhabende Professionisten, Tagelöhner und Wollenkämpler an, was folgende Liste von Klotener Geschlechtern beweist, die nie während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eines der zuerst erwähnten, prestigeträchtigen Ämter innehatten:

Geschlecht	Berufe
Frey	Kämpler, Färber, Schlosser, Schuster, Küfer, Wächter
Grüter	Maurer, Förster, Wächter
Roth	Weber, Strumpfweber, Kämpler
Schmid	Schneider, Weber, ehemals Schmiede
Wismann	Schatthutmacher, Weber, Zimmermann, Krämer, Schweinehirt
Weiss	Strohschneider, Kämpler, Förster

Bauern und Landwirtschaft

Die Landbebauung, wie sie in Kloten noch während des 18. Jahrhunderts betrieben wurde, war die Dreifelder- oder Dreizelgenwirtschaft mit ihrem steten Wechsel von Winterfrucht, Sommerfrucht und Brache. Diese Landnutzung wurde von der Dorfbehörde geregelt und streng überwacht. Neben den drei Zelgen gab es auch noch die beträchtlichen Flächen des Weide- oder Allmendlandes, in Kloten zum Beispiel im «Taubenried». Die Brachzelg, aber auch die ausgedehnten Allmenden und Wälder wurden nicht intensiv genutzt, denn der Getreideanbau war von allen landwirtschaftlichen Tätigkeiten die wichtigste. Nach Vikar Brennwald wurden in Kloten 1900 Jucharten Ackerland bewirtschaftet. Das Ackerland südlich des Dorfes bildete die «Hardzelg», dasjenige im Nordosten, also gegen Geerlisberg hinauf, die «Schlattelzelg»,

und gegen die heutige Kaserne hin erstreckte sich die «Hombergerzelg». Auf der einen Zelge wurden fast ausschliesslich Korn und ein wenig Weizen angesät. Auf denjenigen zirka 40 Jucharten, die nicht genügend gedüngt werden konnten, wurde ein Gemisch von Korn und Roggen angebaut. Die 2. Zelge enthielt vorwiegend Roggen, daneben aber auch «eine Parthie Wintergersten und Ölsaamen, nebst etwas Hafer». Nach der Ernte wurden dort noch sehr viele weisse Rüben, in den besten Einfangäckern aber auch einige Jucharten gelbe Rüben gezogen. Auf der 3. Zelge schliesslich wurden «ein starkes Quantum Hanf», etwas Flachs und ziemlich viele Bohnen und Erbsen angepflanzt. Dort gab es etwa auch ein Stück Gartenbohnen, Kürbisse, Sommergerste und von Jahr zu Jahr mehr Kartoffeln. Auf einem guten Drittel der Brachzelge wurden also 1785 die oben erwähnten Nutzpflanzen angebaut. Dafür verwendete man vor allem die nahe am Dorf gelegenen Einfangäcker. Der Rest der Brachzelg wurde als Viehweide benutzt.

Dass «der Landbau zum Glück in gutem Flor» war, dies beweisen auch die beträchtlichen Zehntenabgaben. Über diese schrieb Vikar Brennwald 1783: «Der Belang des Zehndens beträgt in Mitteljahren ungefähr 400 Mütte Kernen, wovon aber 70 schwere Stük an Hafergeld bezahlt werden müssen, 35 Mütte Gersten, 35 Mütte Bonen und Erbsen, 150 Eimer Weins und 650 Pfund Gelds für den Heu-, Hanf- und Obst-Zehnden.» Dass diese Angaben stimmen, bestätigt uns eine Tabelle aus dem Jahre 1772, nach welcher der Grosse Zehnten 350 Mütt Kernen und 70 Malter Hafer betrug. Nur 16 Jucharten, 3 Vierling und 2 Mässli waren übrigens 1771 zehntenfrei¹³.

Um den Ertrag ihres Gutes zu steigern, begannen einzelne Bauern auf der Zürcher Landschaft auf Vorschlag der sogenannten ökonomischen Kommission auch ruhende Felder zu düngen und zu bepflanzen. Nach 1771 gab es auch immer mehr Kartoffeläcker auf Zürcher Boden. Nach den Hungerjahren von 1770 bis 72 stieg zum Beispiel in der Pfarrei Kloten der Kartoffelanbau schlagartig an. 1771 wurden hier 13 Jucharten Kartoffeln angebaut, 1772 16 Jucharten, und 1774 waren es schon 32 Jucharten. Futterkräuter wie rotblühender Klee, Esparsette und Luzerne erlaubten die Stallfütterung der Kühe, Ochsen und Schweine und damit auch die gezielte Gewinnung von Dung und Jauche. Als erster hatte der

¹³ B IX 78,80,82

Löwenwirt und Bauer Eberhard anfangs der 80iger Jahre in Kloten einen Kleeacker angesät. Der «auffallende Nutzen», den er davon hatte, bewog dann auch 2 bis 3 andere Bauern, seinem Beispiel zu folgen, obwohl beim Anlegen eines Kleefeldes einige Schwierigkeiten zu überwinden waren. Vikar Brennwald beschreibt diese folgendermassen: «Das schlimmste Hindernis ist das leidige Weidrecht. Vermittelst desselben ist von der Erndte bis zur Säenszeit niemand der wahre Eigenthümer der Felder. Man verliert hiemit die Lust, auf Verbesserungen seiner Güter zu denken. Will der Bauer einen Kleeacker einschlagen, so muss er erst erwarten, ob es ihm die Gemeinde akkordiere, und wie viel Weidgeld sie ihm darauf schlage. Wird es ihm endlich erlaubt, so muss er dann noch entweder seinen Aker sorgfältig einzäunen, und seinen Anstösseren auf allen Seiten die gehörige Radweite überlassen, oder beständig einen Hüter an Ort und Stelle halten, oder gewärtig seyn, dass ihm das weidende Viehe seinen Klee auffresse.

Ein anderes Hindernis der Aufnahme der Kleeäcker ist aber auch der Mangel an Dünger. Unsere Bauern behaupten, dass ohne sehr vielen Dünger diese Aecker in keinen guten Zustand gebracht werden können. Ob nun gleich der erste Kosten hernach sich desto reichlicher belohnen würde, so thut es doch dem Bauer wehe, seinen wenigen Dünger den übrigen Gütern für ein oder zwey Jahre zu entziehen.»

Damit sie mehr Dünger gewinnen konnten, half die ökonomische Kommission auch in Kloten bedürftigen Professionisten mit Rat und Geld. So konnten diese ihre Ställe zweckmässig aus- oder umbauen. Auch begannen einzelne initiative Landwirte bereits mit den verschiedensten Düngemitteln zu arbeiten. Trockene Orte wurden durch Bachzuleitungen gewässert, zu feuchte entwässerte man durch Abzugsgräben und Erdaufschüttungen. Man begann die Obstbäume systematisch zu pflegen, und auch der Wald wurde besser gepflegt und genutzt.

Dem Reformeifer der Ökonomen setzten jedoch viele Bauern auch in Kloten einen hartnäckigen Widerstand entgegen. Vikar Brennwald fasst die Gründe dafür folgendermassen zusammen:

«1) Die Anhänglichkeit an die Gebräuche der Väter, und daher entspringende Abneigung gegen alle, auch noch so offenbar nöthige und nützliche Neuerungen...

2) Die Eifersucht, die zwischen Bauern und Tauern herrscht. Sie machen immer gleichsam zwei Gegenparthieen aus, die auf einander nei-

disch sind, und lieber eine nützliche Verbesserung ihrer Oeconomie versäumen, als etwas von ihren Rechten zu vergeben.

3) Eine für unsere Tage höchst nachtheilige, aber dennoch, eben auch aus Anhänglichkeit ans alte Herkommen bisher fest beybehaltene Verordnung, die in unserer über 300 Jahre alten Dorffoffnung enthalten ist, steht der Aeufnung der Landoeconomie gewaltig im Wege; dass nemlich keine Dorfsgerechtigkeit auf einen anderen Plaz verlegt, sonder ein abgegangenes Haus entweder auf dem gleichen Flek wieder aufgebaut werden, oder aber im Ruin bleiben soll. Dardurch wird jeder Erweiterung und Aeufnung der Güter immer mehr der Riegel geschoben. Schon viele Häuser sind – nur seit Mannsgedenken – abgegangen, ohne dass andere dafür erbaut worden wären. Der Plaz wäre für einen Bauren zu enge gewesen; er hätte weder Scheüne noch Stall, noch s.v. Mistwürffe oder Güllenkästen anlegen können – und an einen ihm bequemeren Ort dörfte er nicht hinbauen. Da sich aber dennoch die Volksmenge mit jedem Decennio vermehrt, so werden die Leüthe immer mehr zusammengedrängt – des Plazes ist weniger – die Häuser werden von Tag zu Tag theürer, und der Zins von einem so theür erkauften Haus ist desto drückender.

4) Die von Jahr zu Jahr zunehmende Trennung und Zerstükung der Höfe bey Erbtheilungen. Da ehemals zahlreiche Familien gemeinschaftlich einen schönen Hof bearbeiteten, und mit einander hauseten, so wil nun ein jeder Sohn seinen Theil für sich allein haben. Dardurch bekommen wir aus Bauren eine Menge Halb-Bauren und Bäurchen, anstatt einer begüterten Haushaltung 2 oder 3 mittelmässige. Die guten Aeker und Wiesen werden in kleine Stüke zerrissen, so dass mir ein sehr verständiger Landmann behauptete, unser Dorfbann würde jährlich 400 Mütte Korn mehr tragen als jez, wenn wir noch so wenige Furchen hätten als vor 100 Jahren. Und ob man gleich vermuthen dörfte, der mittelmässige Baur würde desto eher seine Kräfte aufbieten, um durch Verbesserung seiner wenigeren Güter sich von Jahr zu Jahr eine grössere Erndte zu verschaffen, so trifft es doch nur selten so ein. Die Last der Zinsen, Grundzinsen, die täglich grösseren Unkosten in dem Geschirr, die immer steigenden Bedürfnisse machen manchen Landmann eher muthlos und niedergeschlagen, als dass er auf Verbesserungen denken sollte. Hat er seine Zinsen abgeherrscht, und etwa bis Lichtmess oder Ostern genug zu Mülle, so ists sein höchstes Ziel.– Neüe Versuche in Verbesse-

rung seiner Felder und Wiesen, denkt er, können mir eben so leicht misslingen als gelingen. Im ersten Fall würde ich nicht nur ausgelacht, sonder die vergebens aufgewandten Unkosten könnten mich aufreiben.

5) Das Weidrecht ist nicht nur den Aekern sonder auch den Wiesen schädlich. Da muss ein jeder im October bis in den November seine schönsten Wiesen von fremdem Viehe abäzen, und den Wasen jämmerlich zertreten lassen, und dieses thut er gerne, weil dann sein Vieh des Nachbars Wiese auch abäzen und zerstampfen darf.

6) Der immer grössere Verdienst aber in den Fabriken und Gewerben, das daher wochentlich ins Dorf fliessende baare Geld, die daraus immer stärker werdende Waichlichkeit und Bequemlichkeit, und der täglich steigende Luxus in Speisen, Getränken, Geräthen, Kleideren entziehen der Landwirtschaft von Jahr zu Jahr mehrere Hände¹⁴.»

Viele Bauern und Tauner waren demzufolge an Veränderungen oder gar an der Aufhebung der Gemeindeweiden nicht interessiert. In Kloten waren es vor allem Professionisten und Tauner, die – vom Unterstützungsgeld der ökonomischen Kommission dazu verlockt – in der Landwirtschaft neue Wege einzuschlagen versuchten. Vikar Brennwald jedenfalls wurde nicht müde, die neuen Erkenntnisse in seiner Gemeinde zu verbreiten.

Den Höhepunkt des bäuerlichen Jahres bildete die Getreideernte. Im 18. Jahrhundert wurde das Getreide mit der Sichel geschnitten. Zuerst schnitt man die Wintergerste, dann kam der Roggen an die Reihe und zuletzt das Korn (Dinkel). Nach dem Schneiden liess man die Frucht zwei bis drei Tage an der Sonne liegen, bevor man sie in Garben band. War ein Acker abgeerntet, so lasen einheimische und fremde Arme sorgsam alle liegengebliebenen Aehren auf, die sie behalten durften (Aehrenleser). Kleine Bauern besorgten die Ernte mit Hilfe ihrer Familien selber, die reichen dagegen nahmen auswärtiges Erntevolk in Dienst. Früh morgens um vier Uhr zog man aus dem Dorf aufs Erntefeld hinaus. Die Arbeit dauerte in der Regel an, bis die Nachtglocke läutete. Nach dem Nachtessen halfen die Frauen gewöhnlich noch der Bäuerin in der Küche. Danach herrschte im Dorf meistens völlige Ruhe. Im Frühjahr säte man Hafer und Sommergerste, hernach steckte man die Kartoffeln, die Bohnen und Erbsen. Im September säte der Bauer den Roggensamen aus, im Oktober den Kornsamem. Die Männer verrichte-

¹⁴ B IX 38

ten die schweren Arbeiten: das Pflügen, Säen, Mähen des Grases, das Dreschen, Holzen und Graben und Düngerführen. Die Frauen besorgten den Haushalt, die Reb- und Gartenarbeiten, das Jäten auf den Aeckern, das Fruchtschneiden, das Grasverzetteln und Rechen im Heuet, und zu alledem oblag ihnen auch noch die Erziehung der Kinder.

Wenn wir den Rodel von 1783 durchblättern, finden wir bei 72 Personen die Bemerkung «Ist ein Baur» oder «Hat darneben noch ein Baurengewerb». In unserer Tabelle sind dies die Nummern 1–22 und 24–73. Nur die Nummer 23 wird als «Rentier und Tauner» bezeichnet. Das obere Drittel unserer Tabelle setzt sich einerseits aus 44 Bauern zusammen, von denen 17 aber auch einer zweiten Erwerbstätigkeit nachgingen, und andererseits aus 12 Professionisten, die auch einen Bauernbetrieb bewirtschafteten. Unter den letzteren finden wir den Müller, die zwei Tavernenwirte, 2 Metzger, 1 Vieharzt, 2 Bäcker, 1 Schmied, 1 Wagner, 1 Hafner und 1 Schuster. Unter den 17 Bauern, die noch einer weiteren Erwerbstätigkeit nachgingen, gab es zum Beispiel 7 Weber, 1 Postläufer, 1 Weinhändler, 1 Salzbrenner und den Sigristen des Dorfes. Dies zeigt, dass auch den Bauern jeder Zusatzerwerb willkommen war.

Nach Vikar Brennwalds Auffassung war der Bauer der Inhaber eines Bauernhofs, der sein «Feld selbs» bebauen konnte, also dazu über das nötige Zugvieh verfügte. 1800 gab es in Kloten 49 Pferde, 149 Ochsen, 138 Kühe und 38 Rinder und Schmalvieh¹⁵. In Kloten wurde nicht nur mit Ochsen und Kühen, sondern auch mit Pferden gepflügt. Als nämlich einst der alte und von Gicht geplagte Pfarrer ein Pferd benötigte, um nach Oberhausen zu gelangen, notierte er: «Pferde aber findet man selten in diser Jahreszeit, da der Pflug im Feld alltäglich gehen muss: Und wann man noch Pferde bekommt, so muss man sie theür bezahlen¹⁶.»

Nun wollen wir noch zwei Bauernfamilien kennenlernen. Dem Bauern Hans Heinrich Steffan (Tab. Nr. 12) gehörte das 45. Haus mit 2 Stuben an der Hauptstrasse. Die 2. Stube hatte er an Hausleute vermietet. Hans Hch. Steffan entstammte einer angesehenen Familie, war doch sein Vater gleichen Namens von 1776 bis 78 Seckelmeister und von 1766 bis 73 Ehegaumer gewesen. Auch der Vater seiner Frau Verena Eberhard hatte als ehemaliger Landrichter, Seckelmeister und Kirchenpfleger wichtige Aemter innegehabt. Das Paar hatte 1779 geheiratet. Nebst

¹⁵ K II 181, Nr. 2

¹⁶ E II 190

zwei verstorbenen Kindern lassen sich bis 1794 4 Söhne und 3 Töchter nachweisen. Nebst dem Haus besass Bauer Steffan einen Speicher, 1 Baum- und Krautgarten, 38 Aecker, 5 Wiesen, 3 Stücke Rebland und 7 Stück Wald.

Weit weniger hablich war die Familie des Bauern und Postläufers Caspar Widmer (Tab. Nr. 64). Seine Frau war Anna Bosshard von Opfikon, die vor ihrer Heirat im Jahre 1761 als Magd gedient hatte. Nebst 10 verstorbenen Kindern hatte dieses Ehepaar 1794 drei Söhne und eine Tochter. Die 1764 geborene Elisabetha diente 1781 bis 83 zu Wallisellen und 1786 bei Schuster Widmer in Kloten. 1787 verheiratete sie sich mit Heinrich Steiner von Pfungen. Hans Jakob (geb. 1769) hatte 1788 im holländischen Regiment Hirzel gedient. Nach seiner Rückkehr von dort half er mit, den Botendienst zu versehen. Da er aber einiger Betrügereien überführt wurde, trat er aus dem Lande aus und nahm Dienste in Holland an. Der zweitälteste Sohn half darauf dem Vater, das Postwesen zu besorgen. Der 1777 geborene Hans Caspar, der jüngste Sohn, war 1792 als Tagelöhner in der Gerbe tätig gewesen, nachher nahm er Dienste bei einem Herrn Dubois in der Enge an. Diese Familie wohnte im 64. Haus in der 2. Stube, in der auch der Bruder Caspar Widmers mit seiner Familie lebte. Heinrich Widmer war ein Tauner (Tab. Nr. 116) und mit Anna Barbara Leimbacher von Oberwil verheiratet. Dieses Paar hatte 9 Kinder bekommen, von denen 1794 noch 4 lebten. Der Bauer Caspar Widmer besass $\frac{1}{4}$ -Haus, 1 Kraut- und Baumgarten, 13 Aecker, 4 Wiesen, 2 Stücke Rebland und 1 Stück Wald. Heinrich Widmer, dem Tauner, gehörten $\frac{1}{4}$ -Haus, 1 Kraut- und Baumgarten, 4 Aecker, 2 Wiesen, 1 Stück Rebland und ein Waldstück.

Über die Klotener Bauern allgemein wusste Vikar Brennwald 1775 folgendes zu schreiben: «Der Wiz der Bauren, so rohe und massiv er bisweilen seyn mag, ist doch manchmal zur Verwunderung fein. Man darf nur die Kunstgriffe ein wenig beobachten, womit sie sich ihre Arbeit erleichtern können, ihre Erfindungen bemerken, womit sie ihre Aecker und Weinberge vor Schaden schützen.»

Auch die Arbeitsamkeit der Landbevölkerung schien Vikar Brennwald eine bemerkenswerte Tugend zu sein. Darüber schrieb er: «Die Arbeitsamkeit und ein unausgesetzter Fleiss in ihren Verrichtungen ist eine eben so nothwendige als allgemeine gute Eigenschaft der Bauern, die sie nicht nur von vilen Ausschweifungen hinterhält, sonder auch noch in

ihrem oeconomischen Zustand einen so sichtbaren Einfluss hat, dass man den Trägen und den Müssigen nur nicht leiden kann. Man hasst die Trägheit so sehr, dass es nicht selten Fälle gibt, wo ein Müssiger, der seine Arbeitszeit bey dem Trunk oder in dem Bett verschleüdern wil, von einer gesammelten Rotte von Bauernjungen tüchtig abgeprügelt wird, so lange, bis er verheisst, künftig fleissiger zu seyn.– Ordentlich ist die Bättglocke des Sommers das Zeichen, so sie zur Arbeit aufweckt, und um 4 Uhren des Morgens sind schon alle Hände in den Häusern oder Feldern beschäftigt, und, einige wenige Ruhezeiten ausgenommen, dauert die Arbeit, bis die Nachtglocke sie widerum von derselben wegruft. Nie wird der Landmann seiner oft schweren Arbeit überdrüssig. Weder die brennende Sonne noch der Regen, weder der Frost des Winters noch andere Beschwerlichkeiten machen ihn müde. Wenn er des Winters seine Geschäfte mit dem Holz vollendet hat, so arbeitet er in der Stube in die Gewebe, oder er verfertigt sich Kleider, oder er gehet des Nachts eine Gesellschaft zu suchen, um mit derselben gemeinschaftlich irgend eine Arbeit zu verrichten.»

Am Schluss seiner Ausführungen betonte Vikar Brennwald nochmals besonders die Bescheidenheit und Zufriedenheit seiner Klotener. Und zwar tut er dies im Stil der Zeit recht überschwenglich mit folgenden Worten: «Wie vergnügt ist der Baur doch mit dem wenigen, so er hat! Und wie liebenswürdig ist diese seine Zufriedenheit mit seinen oft sehr mittelmässigen, oft sehr armen Umständen! Haushaltungen von acht und mehr Personen begnügen sich den ganzen Tag mit Brod, Kraut oder Rüben. Sie schätzen sich bey ihrer schlechten Kost so glücklich, als der reiche Herr bey seiner Tafel. Sie begehren nichts mehr, als was sie haben. Froh und munter sind sie sowohl bey ihrer beschwerlichen Arbeit, als bey ihrem schlecht bestellten Tische – und überall ist es löblich an ihnen, dass sie nie wider die Vorsehung murren, und sich in alle Beschwerden des Lebens sehr wohl schiken können¹⁷.»

Die Professionisten

«Der ländliche Professionist war primär irgendein Spezialist, d. h. Nicht-Bauer, innerhalb der ländlichen Wirtschaft», schreibt Thomas

¹⁷ Ask. B I, Nr. 30

Meier in seiner Dissertation auf S. 25. Zahlenmässig bildeten die Professionisten in Kloten sogar die stärkste Gruppe. 98 lassen sich aus dem Rodel von 1783 herauspicken, und die Liste der Klotener Professionisten in Vikar Brennwalds Beschreibung der Gemeinde ist bei weitem nicht vollständig. Im selben Rodel nachweisbar sind noch drei Fuhrmänner, je ein Pfeifenmacher, Fischreusenmacher, Schachtel- oder Truckenmacher, Rechen- und Gabelmacher, Blattmacher, zwei Weinschenken, ein Weinschenk und Butter- und Käsehändler, ein Kienholztrager, zwei Krämer und ein Doktor Medicinae, der allerdings in Winterthur tätig war. Im Hausrodel von 1761¹⁸ treffen wir zudem noch auf einen Maurer und Kaminfeger, auf einen Zimmermann und Sagenfeiler und auf eine Näherin und Krämerin. In den Stillstandsprotokollen von 1752–1794 werden ein Bauer und Salzbrenner und ein Papierer erwähnt. Letzterer arbeitete 1772 allerdings als Herrendiener in Bern. Im Pfarrbuch bezeugt sind für 1775 ein Mühlemacher, für 1776 ein Zimmermann und Mühlegeschirmmacher und für 1779 ein Modellstecher. Als Kuriosum sei noch erwähnt, dass auch ein Tanzmeister, nämlich Carl Ludwig Dubois von Rolle, bis zu seinem Tod im Jahre 1784 im Haus zum Keller wohnte. Insgesamt lassen sich 51 verschiedene Professionistentätigkeiten in Kloten feststellen, d. h. wir treffen in Kloten auf ein sehr differenziertes Berufsspektrum. Im Klotener Professionismus dominierte im 18. Jahrhundert – wie übrigens im Zürcher Unterland allgemein auch – eindeutig der polifunktionale Teilerwerbsbetrieb. Für diese Art Professionismus gibt es vor allem ein typisches Charakteristikum: Mit ganz wenigen Ausnahmen betrieb der ländliche Professionist auch Landwirtschaft, zumindest verfügte er über einen Kraut- und Baumgarten und einige Äcker. Dass sogar dreifache Erwerbstätigkeit nicht selten war, zeigt folgende Zusammenstellung:

Landwirtschaft und:

1. Schneider+Tagelöhner+Freitagsbote
2. Zimmermann+Mühlemacher
3. Schuster+Weinschenk
4. Bäcker+Weinschenk
5. Maurer+Kaminfeger
6. Drechsler+«geht darneben ins Rauchwerk nach Zürich»

¹⁸ E III 63.24

7. Hafner+Krämer
 8. Drechsler+Vieharzt
 9. Schreiner+Winterthurer Bote
 10. Tabakpfeifenmacher+Spengler
 11. Metzger+Vieharzt
- usw.

Zudem treffen wir viele der schlechter gestellten Professionisten für ein oder mehrere Jahre auch im öffentlich-dörflichen Dienst an. Der Rodel von 1783 gibt zum Beispiel einen Weber und Förster, einen Glaser und Brunnenmeister und einen Fischreusenmacher und Viehhirten an.

In Kloten war die Professionistendichte ausserordentlich hoch. Sicher hatte der starke Durchgangsverkehr zur Folge, dass hier zwei ehehafte Tavernen, drei Schmiede-, zwei Wagner-, zwei Sattler- und zwei Seilerwerkstätten betrieben wurden. Auch viele andere Professionisten, z. B. die drei Bäcker, die Krämer usw., werden vom «starken Pass» profitiert haben. Gut vertreten waren daher in Kloten die Vertreter der Branchen Handel und Transport. Im Rodel von 1783 werden davon erwähnt: drei Fuhrmänner, zwei Postläufer, je ein Zürcher und ein Winterthurer Bote sowie ein Freitags- und ein Wochenbote, ferner zwei Krämer und je ein Wein- und Strumpfhändler. Der grosse Pferdebestand im Dorf und der folgende Hinweis im Pfarrbuch aus dem Jahre 1767 lassen aber vermuten, dass das Transportwesen auch für viele Bauern einen willkommenen Nebenerwerb bot: «Heinrich Baltenschweiler von Kloten fiele betrunken ab einem lähren Guter-Wagen, den er selber auf Zürich geführt, aber nicht vollends zurückführen können, sonder auf den Wagen gesezt worden, herab und wurde augenbliklich verkaret.»

Vom Taunersohn Hans Rudolf Illi erfahren wir, dass er «ein Händler mit allerley» gewesen sei. Es dürften sehr viel mehr Leute, als aus den Quellen hervorgeht, «mit allerley» gehandelt haben. Die ländlichen Produzenten pflegten ja ihre Produkte in der Regel selber zu vertreiben. Auch wurde der beträchtliche regionale Korn- und Weinhandel meist von Müllern und Wirten betrieben, und der Viehhandel wurde oft von Metzgern ausgeübt¹⁹.

Der starke Durchgangsverkehr brachte nun aber nicht nur Arbeit und Verdienst ins Dorf, sondern auch Probleme anderer Art. So schrieb der

¹⁹ Meier, S. 33 u. 52

Pfarrer z. B. ins Stillstandsprotokoll, dass ein junger Fuhrknecht vor dem Unteren Wirtshaus laut und unflätig geflucht habe. Eine einfältige Tochter, die sonst in einem Seidenrad in Zürich arbeitete, wurde gar von Fuhrleuten im Oberen Wirtshaus vergewaltigt²⁰. Und oft wurde dem Pfarrer gemeldet, dass sich in den Wirtshäusern der Pfarrei Kloten verdächtige oder seltsame Manns- oder Weibsbilder aufhielten. Dem Stillstand stellte sich am 6. Mai 1764 die Frage, wer diejenigen mit Pässen versehenen Durchreisenden, die erst auf die Nacht hin in Kloten eintrafen, beherbergen müsse. Da es sich um fremde Bettler, Soldaten, Pilger und Handwerksburschen handelte, war niemand bereit, diese ungebetenen Gäste aufzunehmen. Der Pfarrer schlug darauf vor, jedem dieser Gesellen einen Gutschein im Werte von zwei Batzen zu geben. Gegen Abgabe dieses Gutscheins habe der Wirt zum Wilden Mann diese Reisenden aufzunehmen. Mache der Wirt Schwierigkeiten, so solle diese Angelegenheit dem Landvogt unterbreitet werden. Umherziehendes Volk muss Kloten häufig heimgesucht haben, und besonders die vielen Bettler waren oft eine wahre Landplage. In Zürich kursierte nicht umsonst der Spruch: «Keinen Bettler von sich weisen, zeigt oft ein gutes Herz, erquickt aber vornehmlich die Wirte von Kloten und Wallisellen²¹.» Von dem menschlichen Treibgut, das nach Kloten gespült wurde, ist in den Stillstandsprotokollen häufig die Rede. Von den vielen Beispielen soll hier nur folgendes herausgegriffen werden: «2. Dez. 1792. Nachdem ein frömdes catholisches junges Mensch allhier in der Hebamme Peyerin Haus eines unehelichen Kinds genesen, ward es auf ihr Begehren allhier getauft, anbey erkennt, dass die Hebamme die Mutter und das Kind mit der Nothdurft versorgen, beyde aber, nach etlichen Tagen, sorgfältig durch die Bättelfuhr, mit einem Begleit- und Taufschein in ihre Heymath ins Breisgau geführt werden sollen: der Hebamme gab man aus dem Säklj gut fünf Pfund.»

Zumindest für die Höfe und für Opfikon war Kloten auch das Zentrum, wo die Dienste von Spezialisten verschiedenster Art beansprucht werden konnten. So gab es z. B. in Kloten zwei zünftische Landscherer, nämlich Ulrich Lips (1719–91) und Johannes Suter (1722–1802). Ulrich Lips betrieb in Kloten auch eine ehehafte Badestube. Dank seiner zentralen Lage – Kloten war daher auch zum Hauptort des Unteren Amtes der

²⁰ Stillstandsprot. 2. Sept. 1759

²¹ Finsler, S. 43

Grafschaft Kyburg geworden – war Kloten ein Dorf, das immer wieder vor allem Professionisten zur Niederlassung verlockte. Die von der Obrigkeit erlassenen Gewerbebeschränkungen²² erwiesen sich aber in Kloten als recht wirksam. So wurde 1674 einem Kupferschmied verboten, in Kloten sein Handwerk auszuüben, da Kloten weder ein Städtlein noch ein Marktflecken sei²³. 1642 und 1701 hatte es die Gemeinde sogar gewagt, die Herren in der Stadt um einen Jahrmarkt zu bitten, was jedoch «mit etwas Bewilligung für die Metzger abgekehrt» worden war²⁴. Auch dem Gesuch eines Färbers, in Kloten arbeiten zu dürfen, wurde 1697 nicht entsprochen²⁵. 1783 lebte zwar der Färber Hans Conrad Frey in Kloten, doch er arbeitete in der Stadt.

Im Jahre 1788 wurde der Gemeinde endlich auf ihr erneutes Bitten hin eine ehehafte Metzgerei bewilligt, die sie gegen eine jährliche Abgabe von zehn Pfund verleihen durfte. Der erste rechtmässige Klotener Metzger war der Landrichter Hans Conrad Wanger, der allerdings das Gewerbe schon lange vorher betrieben hatte. Es wurde ihm aber ausdrücklich verboten «sich mit dem Viehhandel zu beladen». Die Ratserkenntnis vom 20. September 1788, durch die den Klotenern die lang gewünschte ehehafte Metzgerei zuerkannt wurde, lautet folgendermassen:

«Wir Burgermeister und Rath der Stadt Zürich thun kund mit diesem Brief; Demnach durch Unser Verordnetes Landvogteyamt der Grafschaft Kyburg, das unterthänig bittliche Ansuchen E. E. Gemeinde Kloten an Uns gelangt, Wir möchten gnädig geruhen, derselben in Betracht ihrer Lag und ihres Verhältnisses gegen andere benachbarte Orte, wie auch der zahlreichen Menge ihrer Einwohner, eine Ehehafte Mezg zu gestatten; so haben wir hierauf diese Bitte und die dafür waltende Gründe oder Bedenken, durch eine von Uns niedergesetzte Ehren=Commission sorgfältig prüfen lassen, und nach Anhörung ihrer diesfähigen Berichts=Erstattung und sorgfältiger Erwägung des Uns vorgelegten gutächtlichen Befindens in Unsrer heütigen Raths=Versammlung einmüthig erkennt; dass, da Einerseits in dem ganzen Niederammt der Grafschaft Kyburg sonst keine Ehehafte Mezg existiert, Kloten der

²² Vgl. dazu Sulzer, S. 94 ff. und Meier, S. 57 ff.

²³ Suizer, S. 104

²⁴ F IIa 264

²⁵ A 77.12, Nr. 536.20–25

Haupt=und Volkreichste am stärksten Pass stehende Ort ist, und selbiges ursprünglich die Mutter=Kirche von Basserstorf, Breite, Wallisellen, Dietliken, Rieden, Seebach und Rohr gewesen, und Andererseits eine willfährige Entsprechung obgedachter Bitte von keinen nachtheiligen Folgen für E. E. Meisterschaft der hiesigen Stadt=Mezger seyn kann, mehr erwähneter E. Gemeinde Kloten eine Ehehafte Mezg gnädigst, jedoch unter nachfolgenden Bedingnussen gestattet seyn solle; und zwar

Erstens. Dass diese neübewilligte Mezg zu Kloten, für alle obbenannten Orte die einzige Ehehafte Mezg seyn und bleiben.

Zweytens. Solle ein jeweiliger Mezger zu Kloten, sich mit dem Vieh=Handel keineswegs beladen, kein Vieh in Commission für andere, oder auf Mehrschaz, sondern einig und allein für den Consum seiner Mezg einkaufen dürfen.

Drittens. In betreff der allfähligen Bestrafung der Kaffler=und Winkel=Mezger in dortiger Gegend; so ist darüber nachfolgende Bestimmung gemacht worden: wann nammlich E. E. Meisterschaft der hiesigen Stadt=Mezger die klagende Parthey ist, so sollen die Fehlbaren vor die von Oberkeits wegen ernannten Herren Fleischschäzer citiert werden. Geschiehet hingegen die Klage von Seite des Mezgers zu Kloten, so muss dieselbe alsodann vor das Landvogteyamt Kyburg gebracht werden.

Viertens. Für diese erhaltene Ehehafte Mezg soll die E. Gemeinde Kloten, wohlerwähntem Landvogteyamt Kyburg einen Jährlichen Canon de 10 Pfund bezahlen.

Fünftens. Bey Verliehung dieser Ehehafte von Seiten der Gemeind, soll in Betracht, dass der Landrichter Hans Conrad Wanger von daselbst den Mezg=Gewerb nun schon seit langen Jahren alldorten getrieben, mit vielem Aufwand eine neüe, mit einem eignen Brunnen versehene Mezg erbauet, und somit einen beträchtlichen Theil seines Vermögens darein verwendet hat, demselben auf sein Lebzeit; wenn er aber vor Kilwj A. 1800 sterben sollte, bis dannzumahl seinen Erben, um den Jährlichen Lehenzins an die Gemeinde von 50 Pfund diese Ehehafte überlassen werden, nachher aber der Gemeind frey stehen, dieselbe durch öffentliche Versteigerung dem meist=bietenden zu verliehen.

Sechstens. Damit übrigens ein Gemeindsgenoss nicht zugleich zwey Ehehaften bewerben könne; so sollen die beyden Wirthe zu Kloten, von der Concurrenz zu dieser Ehehaften Mezg auf immer ausgeschlossen;

denselben das Recht, das zum Gebrauch ihrer Wirths Häusern benötigte Fleisch selbst mezen zu dürfen, behalten seyn. Und endlich –

Siebentens. Solle diese neue Ehehafte Mezg zu Kloten gleich den übrigen in der Grafschaft Kyburg an alle und jede diesfahls bestehende Oberkeitliche Polickey Verordnung gebunden seyn. Alles in Kraft gegen Briefs, der mit Unserem Standes Siegel bekräftiget, durch Unsern Staats Unterschreiber eigenhändig unterzeichnet und gegeben ist, Mittwochs den 20sten Herbstmonat des Eintausend Siebenhundert Acht und Acht Jahrs.

Johann Conrad Escher, Staats Unterschreiber²⁶»

Die hohe Professionistendichte, die Kloten aufwies, ist sicher auch der Stadtnähe zuzuschreiben, denn schon 1783 suchten und fanden viele Klotener in Zürich Arbeit, und zwar nicht nur Wollenkämpler, Knechte und Mägde, sondern auch Professionisten. Unter den Professionisten, die in der Stadt arbeiteten, finden wir drei Maurer und je einen Glaser, Färber, Strohschneider, Küfer und Gerber. Stadtgänger war auch ein Bleicherknecht. Von zwei anderen Klotenern heisst es, dass der eine «ins Rauchwerk» gehe, der andere aber «in der Fabrik in der Stadt» arbeite. Alle diese Stadtgänger blieben übrigens die Woche hindurch in der Stadt und kehrten nur am Wochenende ins Dorf zurück. Die Stadtgänger finden wir beinahe alle im letzten Drittel unserer Grundbesitztabelle, denn wer es sich leisten konnte, suchte sein Einkommen lieber im Dorf. Der grösste Arbeitgeber in Kloten war der Rotgerber Erhard Sulzer (Tab. Nr. 6), von dem es im Rodel von 1783 heisst: «Führt nebst der Gerwery noch eine starke Chagrin-Fabrik. Er ist in Winterthur zünftig. Auch ist er Lieutenant. Führt auch einen Baurengewerb.» In dieser ehehaften Gerberei fanden mindestens vier Tagelöhner Arbeit. Knechte und Tagelöhner sowie Mägde wurden ausser von den Bauern auch vom Müller und von den zwei Wirten beschäftigt.

Die Stadt bot aber willkommene Ausbildungsmöglichkeiten. So schickte z. B. der Stillstand 1762 Heinrich Brunner, einen armen Knaben, nach Zürich in eine Steinmetzenlehre.

²⁶ Pol. Gem. Kloten, II A9

Professionalismus und Landwirtschaft

In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts bahnten sich in der Landwirtschaft grundlegende Veränderungen an. Wie bereits erwähnt, war es in Kloten Vikar Brennwald, der sich eifrig bemühte, die neuen Erkenntnisse unters Volk zu bringen. Auf seine Empfehlungsschreiben hin unterstützte die ökonomische Kommission drei Klotener Professionisten. Diese brauchten das gespendete Geld vorwiegend dazu, ihre Ställe um- oder auszubauen. Insbesondere die Briefe des Vikars, in welchen er Rechenschaft über die geschenkten Gelder ablegte, enthalten gute Beschreibungen der damaligen Professionistenfamilien und ihrer Lebensumstände.

Die Familie des Schusters Felix Eberhard (Tab. Nr. 122) wohnte im 5. Haus am Bach. Felix Eberhard war in jungen Jahren auf der Walz bis nach Mülhausen gelangt. 1753 hatte er sich mit Elisabetha Ringger von Kloten verheiratet, welche schon 1754 im ersten Kindbett gestorben war. Während dieser Zeit war er Lehenmann im Rohr gewesen. Nach seiner zweiten Heirat mit Magdalena Brunner von Kloten Ende 1754 nahm er während dreier Jahre ein Lehen zu Stadel. Magdalena Brunners Vater war Küfer in Kloten gewesen, und sie war von Beruf Näherin. Nebst zwei verstorbenen hatte das Ehepaar folgende Kinder:

1. Verena (geb. 1757), Näherin. Sie heiratete 1788 Heinrich Klöti zu Geerlisberg.

2. Hans Rudolf (geb. 1758). Er lernte das Schusterhandwerk und heiratete 1785 Katharina Krebsler von Geerlisberg, die vor ihrer Heirat als Magd in Kloten gedient hatte.

3. Heinrich (geb. 1760). Dieser erlernte von 1779 bis 1782 in Zollikon das Zimmerhandwerk. 1783 ging er auf die Wanderschaft ins Elsass. Danach arbeitete er in Basel, Mülhausen, Kolmar, Bergzabern und Zweibrücken. 1788 kam er nach Hause und heiratete Anna Bosshard, die 14 Jahre lang Magd in Kloten gewesen war, die letzten acht Jahre davon im Klotener Pfarrhaus. Heinrich Eberhard muss recht tüchtig gewesen sein, denn 1790 kaufte er die 2. Stube im 34. Haus.

4. Hans Jakob (geb. 1764). Er reiste 1783 ins Elsass, um dort das Zimmerhandwerk zu erlernen. 1789 kehrte er zurück, und 1792 heiratete er Barbara Meyer von Winkel.

5. Anna Katharina (geb. 1766). Sie war eine Näherin und verheiratete sich 1793 mit Heinrich Schellenberger, Schneider von Oberrüti.

6. Elisabetha (geb. 1769). Auch sie war Näherin²⁷.

Am 23. April 1779 beschrieb Vikar Brennwald dem damaligen Sekretär der ökonomischen Kommission Hauptmann David Nüscheler, wie Felix Eberhard die 20 Gulden verwendet hatte, die ihm vor fünf Jahren geschenkt worden waren: «Er habe zwei Güllenkästen daraus verfertigen lassen, einen unter dem Kühe-, den anderen unter dem Schweinestall. Beyde seyen ihm wol gerathen und haben ihm seither schon sehr viele Eimer guten flüssigen Dünger verschaffet, womit er ein eignes umzäumtes Gut, so er hat, und welches etwa ein Morgen Landes enthalten mag, fleissig begossen. Daher habe er jez für seine zahlreiche Haushaltung immer genug Gemüses, Erdäpfel und einen ziemlichen Vorrath von Hülsenfrüchten jährlich pflanzen können. Sonderbar sey ihm diese Gülle in die Wiese wol gekommen, welche er, samt einem zu Wiesen gemachten Stük des obgemeldten Einschlags, dergestalt habe beschützen können, dass, da er vorher kaum zu einer kleinen Kuh Heu gemacht, er jez zu zwei Stücken dieses genugsam Heu und Emd bekomme. Allein, weil diesmahl zwei seiner Söhne auf dem Alter seyen, dass sie ein Handwerk lernen müssen, und seine Frau jez schon lange Zeit unpässlich gewesen, so habe er, weil ihn dieses ziemlich viel Gelds koste, es noch nie soweit bringen können, ein zweytes Stük Viehes aufzukaufen, sonder das Geld, so er aus dem übrigen Heu erlöst, habe er für anderweitige unumgängliche Ausgaben verbrauchen müssen. Jez mögte er gern sein Kalb erziehen, und wann ers einmahl dazu brächte, dass er zwei Stük Viehes im Stall hätte, so meynte er, er wäre entrunnen. Aber, wrens nicht bessere mit seiner Frau – so könne ers heür noch nicht, und er werde, fürchte er, nicht vermögen, das Kalb zu erziehen.» Am Schluss des Schreibens empfahl der Vikar den redlichen Mann zu weiterer Unterstützung. Die Herren in Zürich hatten denn auch ein Einsehen, denn schon am 6. Mai 1779 dankte der Vikar für die weiteren 20 Gulden, welche die ökonomische Kommission dem Felix Eberhard ein zweites Mal geschenkt hatte²⁸.

Bereits ein Jahr darauf, nämlich am 18. Mai 1780, konnte Vikar Brennwald folgenden erfreulichen Bericht über den Schuster und dessen

²⁷ E III 63.26

²⁸ B IX 29, Nr. 44 u. 45

Familie nach Zürich schicken: «Durch die zweymahlige Verehrung von 20 Gulden, womit ihn die Hochl. Gesellschaft erfreut hat, war er (Felix Eberhard) in den Stand gesezt, theils einige gute und dauerhafte neue Güllenkästen machen zu lassen, theils sich eine Portion Gipses zur Bestreuung seiner Wiesen anzuschaffen, theils eine zwote Kuhe in den Stall zu stellen, um seine grosse Haushaltung mit genugsamen Butter und Milch zu versehen und zugleich mehreren Dünger zu bekommen. Schon vorigen Jahrs habe ich die Ehre gehabt zu melden, wie viel und was für Güter dieser Mann habe. Nun aber hat er lezten Jahrs den Nutzen von seinem vermehrten Dünger reichlich eingeerndet.

In der Kornzelge hatte er z. B. 3 Vierlinge 1 Mässlj Felds zu schneiden; nie stieg ihm vordem die Anzahl seiner Korngarben über 70 – meist nur auf 60 bis 65 Garben. Jetzt aber hat er das erste Mal in seinem Leben 90 Korngarben geschnitten! – Und so war auch die Ausbeute seines Roggen- und Gerstenfeldes wenigstens um ein Viertel beträchtlicher als ehemdem. Seine ehemals ziemlich schlecht gewesenen Vierling Räben hat er ebenfalls in gute Ordnung gebracht. Zwar machte er A. 1779 nur etwas zu 4 Saumen Weins darinn. Allein er hätte 7 bis 8 Saumer erhoffen dürfen, wenn ihm nicht die Kälte des Aprils seine Hoffnung würde vermindert haben. – Seinen Heuwachs hat er, wie schon gemeldet, durch Dünger und Gips so weit vermehren können, dass er nun aus dem gleichen Bezirk eine junge Kuh mehr als vordem ernehren, und dadurch seiner Haushaltung einen grossen Vortheil verschaffen kann. Er ward durch diese Verbesserung seiner Wirthschaft in den Stand gesezt, vorigen Jahrs solche Ausgaben zu bestreiten, die ihm ehemdem unerschwinglich gewesen wären. Nemlich: Er hat seinen zweyten Sohn zum Zimmerhandwerk aufbedungen, welches ihn – obgleich das Lehrgeld abverdient wird – dennoch 10 Gulden, nemlich 5 Gulden 8 Schilling Aufdinggeld – und 5 Gulden für eine Mütt Kernens kostete; und dann schaffte er für andere 10 Gulden ein Fuder Ziegel an zur Bedachung seiner vorher nur mit Holz und Steinen elend bedeckt gewesenen Hütte.

Indessen wachsen seine Kinder immer mehr an und dienen ihm viel. Der älteste Sohn arbeitet auf der väterlichen Profession; der 2te ist nun bey einem Zimmermeister; der 3te dient an einem brafen Ort als Treibjunge; die älteste Tochter ist eine Nählerin, und die zwo jüngeren werden des Sommers zum Grasen und anderen ländlichen Beschäftigungen, des Winters neben der Schule zum Wollenspinnen angehalten. Die

Mutter, deren die Hochzuverehrenden Herren von der Gesellschaft vorigen Jahrs auch ein gütiges Geschenk wegen ihrer langen Krankheit gemacht haben, ist zwar noch immer schwächlich, jedoch so weit hergestellt, dass sie oft auch auf den Gütern – allezeit aber im Hause arbeiten kann. Allen aber ist der Vater ein vorleuchtendes Beyspiel von Thätigkeit, überlegter Bedächtlichkeit in allem seinem Thun, von sparsamer oeconomischer Ordnung – und besonders von ungeheuchelter Frömmigkeit! Zu allem brauchbar – auf alles aufmerksam – hat er alle diejenige Kenntniss, so man aus seiner Sphäre erwarten kann. Er versteht sich z. E. auch gut auf das Pflanzen der Bäume; er ist der allgemeine Bienenwärter unsers Dorfs und hat seine eigene Bienenzucht so gut zu äufnen gewusst, dass er nun bereits 18 Stöcke besitzt; dem Erdapfelbau ligt er um seines augenscheinlichen Nuzens willen fleissig ob. Er geht diesmal darauf um, einen an sein eingehangenes Stük Lands stossenden Aker anzukaufen, und ihn zu einer Wiese zu machen, die er nach seinen bisherigen Methoden zu äufnen gedenkt. – Ich weiss, Gottes Segen wird über dem guten Mann und seiner brafen Haushaltung ruhen, und auch edle Menschenfreunde werden seiner nicht vergessen.»

Die Voraussage des wackeren Geistlichen erfüllte sich denn auch. Am 4. Juni konnte nämlich Vikar Brennwald schreiben: «Einmahl ist jez dieser brafen Haushaltung geholfen, und sie freut sich ihres Zustandes desto mehr, je mehr sie den Segen ihres unermüdeten Fleisses verspürt.»

Der Familie des Felix Eberhard war glücklicherweise geholfen worden, aber noch gab es viel Armut zu lindern und zu beseitigen. So war der Schneider Rudolf Brunner unverschuldet in grosse Not geraten. Vikar Brennwald erbat für diesen Mann angelegentlichst Unterstützung. Er beschrieb ihn als einen Mann von unerschütterlicher Redlichkeit und wahrer Herzensfrömmigkeit. Auch seine Dienstfertigkeit und Herzensgüte wurden vom Vikar hervorgehoben. Seine Familienverhältnisse und seine wirtschaftliche Lage schilderte der Vikar wie folgt: «Dieser brafe Mann (Rudolf Brunner) hat eine arbeitsame taugliche Frau und 7 liebenswürdige Kinder, von denen 5 noch sehr jung sind. Er lebte bisher mit seinem Vater und seinem auch verheyratheten Bruder, der aber nur ein Kind hat, in ungetheilter Haushaltung, und arbeitete immer nebst seinem ältesten Sohn auf dem Handwerk, worzu er auch den 2ten Sohn allmählich nachzog. Der Vater und die 2 Sohnsfrauen arbeiteten auf den Gütern; und so ging es immer gut genug, bis der alte Vater letzten Win-

ters starbe. Es erfolgte eine Teilung, weil der andere Bruder mit seiner kleinen Haushaltung nicht länger die Last einer so grossen Haushaltung wollte tragen helfen. – Jeder bekam eine starke $\frac{1}{2}$ Juchart Felds auf jede Zelge, $\frac{1}{2}$ Juchart Rāben, ein starkes Mannwerk roher Wiesen, die einer Verbesserung äusserst bedürfen, nebs einem Vierling bisher wenig bebauten verwilderten Landes an der abhängenden Seite eines Hügels – und darzu eine Kuhe in den Stall. Nun ist es leicht einzusehen, dass die Nadel – und dieses vom Vater ererbte eben auch mit Schulden beladene kleine Gut – wol die kleinere Haushaltung des einten – aber nicht die zahlreiche und jährlich noch anwachsende Kinderschaar des andern Bruders ernehren mögen! – Unweislich richte man ihm, mehrere Güter anzuschaffen. Weislich aber fasste er den Entschluss, zuerst diejenigen, die er bereits habe, in den bestmöglichen Stand zu stellen. Nun ist ihm allererst um die Umgrabung, Düngung und bessern Einrichtung seiner rohen Wiesen zu thun – ob es ihm vielleicht alsdann gelingen mögte, ein zweytes Stük Viehes unterhalten zu können; und zu diesem Ende mögte er sich gerne ein Paar Wasserbehältnisse machen lassen, um ein hinlängliches Quantum flüssigen Düngers zu bekommen. Dann wünscht er auch, vermittelst fleissiger Arbeit und genugsamen Dungs, das obgemeldte rohe Bordt in den Stand zu sezen, dass es ihme Erdäpfel, Gemüse und Obst für seine vielen Kinder gebe. Seine Aeker und Reben bedürfen auch der Verbesserung, und auch diese mögte er gern einträglicher machen. – Alles dieses wird für diesen guten Mann noch so lange ein frommer Wunsch bleiben, bis er irgendwo Hilfe findet. Er ist aber viel zu schüchtern, seine critische Lage jemandem zu entdecken, als mir – der ich ihm, so gern ichs wollte, doch nicht nach Wunsche helfen kann – anderst, als durch demüthige Fürsprache für ihn bey der Hochlobl. Physicalischen Gesellschaft.»

Auch im Falle des Rudolf Brunner erfolgte rasche Hilfe, denn schon am 4. Juni 1780 bedankte sich der Vikar für die zugesandten 20 Gulden. Noch diesen Abend, schrieb der Vikar, werde er den braven Mann ins Pfarrhaus kommen lassen, «um ihm das erquickende Geschenk einzuhändigen»²⁹.

Etwa ein Jahr später, nämlich am 8. Mai 1781, meldete Leonhard Brennwald nach Zürich, dass der Rudolf Brunner von dem erhaltenen Geld guten Gebrauch gemacht habe. Trotz allem Fleiss sei der Mann

²⁹ B IX 29, Nr. 83 u. 83b

aber immer noch in grosser Bedrängnis, und der Geistliche hoffte, dass die Gesellschaft ihn weiterhin unterstützen werde, was auch geschah. Die ökonomische Kommission schickte weitere 15 Gulden nach Kloten. Zur grossen Überraschung des Geistlichen und seines Schützlings folgten wenig später nochmals 10 Gulden nach. Ein ungenannt sein wollender Menschenfreund hatte sie gespendet. Die Freude des schlichten Mannes war begreiflicherweise riesig, und so schrieb Leonhard Brennwald nach Zürich: «Da er (Rudolf Brunner) die Freude haben wollte, seine Wohltäter schriftlich über das Erforderliche zu benachrichtigen, so bleibt mir nichts mehr übrig, als in den herzlichen Dank dieses Manns und seiner zahlreichen Haushaltung herzlich einzustimmen.»

Rudolf Brunner hatte seine Wohltäter nicht vergessen, denn ein Jahr später, am 26. Brachmonat 1782 schrieb er in ungelassenen Buchstaben einen rührenden Dankesbrief. Es macht dem ehemaligen Klotener Schulmeister Hans Ulrich Meyer alle Ehre, dass selbst ein so bescheidener Mann wie Rudolf Brunner sich – wenn auch unbeholfen und fehlerhaft – schriftlich ausdrücken konnte. Nach mehrmaligen Danksagungen an die «edeldenkenden Leute» teilte er mit, dass er mit dem Geld Jauhelöcher in und vor dem Hause angelegt habe. Ferner habe er in seinem Hausteil 2 Kämmerlein für die Kinder einbauen lassen. Das fleissige Düngen der Wiesen habe zur Folge gehabt, dass er den Winter gut überstanden habe, ja sogar fast 9 Zentner Heu und 4 Zentner Streue habe er ausleihen können. Zudem stehe jetzt ein Kalb im Stall, das er aufziehen wolle. Über seinen Besitz gab er folgende genaue Auskünfte: «... ich besitze 1 halb Haus auf der Zälg ungefähr 1 halb Juchert fäh und 1 halb Juchert Räben und 1 man werch wisen und anderhalben fierling Holtz im Boden und die Schuld darauf mit dem grundzins gerächnet bringt tausend Gulden zu verzinsen an 4 Prozent dass habe ich vor vast 3 Jahren ererbt von Meinem Lieben Vater ...»

Ganz am Schluss seines Briefes fügte er noch hinzu, und wir können annehmen, dass er damit den gelehrten Herren in der Stadt ein Schmunzeln entlockte: «Ich muss ihnen noch etwas melden ich erwarte eine gesägnete Ernd. Nicht allein in Feld fruchten sondern mein Weib wird mir das 12te ihrer Leibesfrüchte bringen, Got stehe ihr bej mit seiner Hilf und Gnad³⁰.»

³⁰ B IX 30, Nr. 3–5, 52, 54

Die Familie des Schneiders Rudolf Brunner (geb. 1738) wohnte im 63. Haus an der Hauptstrasse. Er war mit Anna Eberhard (geb. 1737) verheiratet, deren Vater Schuster und Weibel in Kloten gewesen war. Auch sie hatte vor der Heirat manche Jahre als Magd gedient. Dieses Paar hatte vier Söhne, die alle auch das väterliche Handwerk erlernt hatten. Von den zwei Töchtern arbeitete die eine 1783 bereits als Näherin. Es war für Rudolf Brunner sicher eine Genugtuung, dass er im Frühling 1793 als Ehegamer gewählt wurde. Die Herren des Stillstandes kannte er schon bestens, denn von 1790 bis 1792 war er Vize-Sigrist gewesen, da der Sigrist bei einem Holzfrevel ertappt und deshalb für drei Jahre seines Amtes enthoben worden war.

Vom Maurer Hans Conrad Bücheler (Tab. Nr. 136) schreibt der Vikar, dass derselbe in der Stadt arbeite und ein «roher Mann» sei. Dieser «rohe Mann» (geb. 1749) heiratete 1770 Regula Bänninger von Embrach (geb. 1740), die aus einer 1767 geschiedenen Ehe drei Kinder mitbrachte. Das Paar hatte 1783 vier Kinder. Der Rodel macht über den ältesten Sohn Hans Conrad (geb. 1771) folgende Angaben: «Dient 1783 zu Baltenschweil. 1785 zu hiesigem Kirchenpfleger. Kam 1787 gen Zürich, bey Herrn Bluntschli das Maurerhandwerk zu lernen. Als er d. 8. Juni 1788 mit zwei Cameraden in der Glatt badete, wollte er einen derselben, der in eine Wooge kam, vom Tod retten, kam aber selber im Wasser um!»

Über Conrad Bücheler erfahren wir in einem weiteren Brief des Vikars, dass der Mann leider sein Geld in den Schenken zu vertrinken pflegte. Der Vikar verbürgte sich aber dafür, dass die gespendeten 10 Gulden richtig angewendet würden. Die Herren in Zürich hätten daher wohlgetan, das Geld ihm und nicht direkt dem Bücheler geschickt zu haben. Diese sechsköpfige Professionistenfamilie besass nur einen Viertel Hausteil mit Scheune und Stall und dazu einen Kraut- und Baumgarten. Zu dem Gütchen gehörten zudem noch 1½ Vierling Reben, 3½ Vierling Heuwachs und zwei Jucharten Acker auf allen drei Zelgen. Im Stall stand zwar eine Kuh, doch deren Dünger konnte nicht verwendet werden, da der Stall verlottert war. Der Verdienst als Maurer war schlecht, umsomehr als der Mann immer wieder gezwungen war, von der Arbeit fernzubleiben, um sein Gütchen zu bewirtschaften. Ferner waren 600 Gulden zu verzinsen, die auf dem Gütchen lasteten³¹.

³¹ B IX 30, Nr. 53 u. 55

Tauner und Tagelöhner

Als Tauner bezeichnete Vikar Brennwald alle erwerbstätigen Klotten, die keinen Bauernhof besaßen und somit auch nicht über das nötige Zugvieh verfügten, um ihr Feld «selbs» zu bebauen. Dass alle Nicht-Bauern als Tauner bezeichnet wurden, zeigen auch im Rodel folgende Sätze: «Die Bürgerschaft theilt sich, wie an den meisten Orten in Tauner und Bauren... Die Tauner sind entweder Handwerker oder Tagelöhner oder Gewerksarbeiter in der Stadt, oder auch solche, die, ohne selber zu Aker zu fahren, dennoch eigene Güter bearbeiten. «Im Rodel allerdings finden wir nur bei 38 Personen die Bezeichnung Tauner, von denen 20 nicht nur der Landwirtschaft, sondern auch einer oder mehreren anderen Erwerbstätigkeiten nachgingen, wie die linke Kolonne der untenstehenden Tabelle zeigt:

Tauner und...

Tagelöhner und...

7 Tagelöhner

1 Tagelöhner u. Leistschneider

2 Rentiers

2 Kämblen

2 Schneider

1 Weinschenk

1 Weinschenk u. Gärtner u.
Strumpfhändler

1 Zehntenmeister u. Weibel

1 Krämer u. Gärtner

1 Fuhrmann

1 Schweinehirt

2 Kämblen

1 Krämer

1 Seidenwinder

1 Zürichbote

1 Wegknecht

Viele sind auch ein oder mehrere
Jahre lang Dorfwächter, Förster,
Vieh- oder Schweinehirten.

Selbst dort, wo wir nur die Berufsbezeichnung «Tauner» finden, setzt sich doch das ganze Familieneinkommen meist aus erstaunlich vielen Erwerbstätigkeiten zusammen, wie das Beispiel der Taunerfamilie des Felix Meyer zeigt. Der Tauner Felix Meyer (geb. 1739) hatte 1765 Elisabetha Breiner (geb. 1742) von Bassersdorf geheiratet, die vorher bei Ver-

wandten in Kloten als Magd gedient hatte. Die Tätigkeiten der vier erwachsenen Söhne werden im Rodel wie folgt dargestellt:

«1. Hs. Heinrich (geb. 1767). Dienet 1792 im Leuenwirthshaus, 1794 in der Mühle.

2. Felix (geb. 1769). Dienet zu Augweil 1782 bis 84, da kam er heim wegen Unpässlichkeit. Dienet 1785 im Keller, eod. heim. 1788 zu Herr Rudolf Illi. 1791 heim. Ist ein Händler mit allerley.

3. Hs. Jakob (geb. 1770). Dienet zu Augweil 1783, heim 1790, macht hölzerne Absätze zu Schuhen. Dienet 1791 beym Wilden Mann. 1794 in einem Wirthshaus zu Horgen.

4. Hs. Conrad (geb. 1776). Dienet zu Augweil 1790.

Von Heinrich Bücheler (Tab. Nr. 97) wissen wir, dass er ein Tauner und Tagelöhner war. Zudem wird er für die Jahre 1779–89 als der «ordinaire Wochenbote» erwähnt. Seine Frau arbeitete als Baumwollennäherin.

Der Tauner Hs. Jakob Ochsner (Tab. Nr. 119) war noch jahrelang Zehntenknecht zu Geerlisberg gewesen.

Auch die Tagelöhner waren Landbesitzer und deshalb auch Tauner. Bei insgesamt 19 Klotenern finden wir im Rodel diese Berufsbezeichnung. In der Tabelle sind sie ausschliesslich im 2. Teil zu finden, sie gehören also eindeutig der sozial schwächeren Schicht an. Ihre zweite Erwerbstätigkeit zeigt die Tabelle Nr. 3, Kolonne rechts. Tagelöhner sind am häufigsten im öffentlich-dörflichen Dienst anzutreffen, z. B. als Wegknechte, Förster, Dorfwächter oder Viehhirten. In dieser Funktion mussten sie jedes Jahr an der Gemeindeversammlung neu gewählt oder bestätigt werden. Hs. Jakob Greüter (Tab. Nr. 135) war lange Zeit Knecht an verschiedenen Orten gewesen. Nach dem Tode seiner Frau war er 1782–91 als Dorfwächter tätig. Danach verdiente er sein Brot als Tagelöhner. Hs. Jakob Frez (geb. 1727) war ein Bauer gewesen, doch er hatte «wegen schlechter Oeconomie» alles verkaufen müssen. 1783 war er ein Tagelöhner, und 1793 wurde er Förster. Kaspar Krägi (geb. 1732) war lange ein Dienstknecht, dann eine zeitlang Förster. Da er aber nicht wieder gewählt worden war, verdiente er seinen Lebensunterhalt mit Seidenwinden. 1789 bis 91 hütete er Schweine, bis er zum zweiten Mal wieder Förster wurde. Felix Krägi (Tab. Nr. 148), der Sohn Kaspars, hatte ein ebenso bewegtes Berufsleben geführt wie sein Vater. Felix Krägi (geb. 1762) ging seit 1781 bisweilen als Bote ins Würtemberger Land.

Sonst wand er Seide. 1783 machte er Konkurs. Von 1789 bis 1790 war er Schweinehirt. 1792 verbesserte sich seine Lage wieder, denn da treffen wir ihn als Lehenmann im Keller an. Die angeführten Beispiele beweisen zur Genüge, dass die unteren öffentlich-dörflichen Dienste oft auch dazu gebraucht wurden, um schlecht gestellte Familien zu unterstützen. Vätern von notleidenden Familien Arbeit zu verschaffen war ein Gebot der Klugheit, denn sowohl die Kirchengemeinde als auch die Gemeinde konnten auf diese Weise beträchtliche Unterstützungsgelder (Almosengelder) einsparen.

Knechte und Wollenkämblen

Knechte und Wollenkämblen bilden ab Nummer 152 fast ausschliesslich den Schluss der Grundbesitztabelle. Sehr viele davon gingen ihrer Arbeit auswärts nach, denn für die Knechte gab es in Kloten selber zu wenig Arbeitsplätze. Über die Wollenkämblen und die sonstigen Heimarbeiter äusserte sich Vikar Brennwald 1785 folgendermassen: «Wir haben eine starke Anzahl Wollenkämblen, Wollenspinner, Seidenwinde, Baumwollenspinner, Seidenwäber etc., die sich bey aufrechtem Rücken und am Lieben Schatten ihren Kaffee und ihren Wein gut behagen lassen, und sich über den guten Baur samt und sonders moquieren, der im Schweiss seines Angesichts sein Brot isset³².» Vikar Brennwalds Meinung war eben diejenige der damaligen gebildeten Oberschicht, die von der Landwirtschaft viel, von der Heimarbeit dagegen recht wenig hielt.

Die Klotener Kämblenfamilie Weiss ist wohl ein gutes Beispiel dafür, dass Armut schon immer ein Teufelskreis ist und war. Heinrich Weiss war 1783 60 Jahre alt geworden. Er hatte sich im Laufe seines Lebens zweimal verheiratet. Seine erste Frau, Sara Krebsler von Geerlisberg, war 1777 an einer «langsamen Krankheit» gestorben. Er war eine Zeitlang Förster gewesen, gab dann aber diese Tätigkeit wieder auf. 1783 lebte er vom Kämbeln, und von Zeit zu Zeit erschien er vor dem Stillstand, um Almosen zu erbitten. Aus der ersten Ehe des Heinrich Weiss blieben zwei Kinder am Leben. Die Tochter Regula (geb. 1760) war Magd zu Dübendorf gewesen und hatte dort geheiratet. Vom Sohn Hans Rudolf

³² B IX 38

Weiss (geb. 1750, Tab. Nr. 182) heisst es: «... ist krummen Gangs und ein Wollenkämblen.» Magdalena Lanz (geb. 1735), seine Frau, hatte 19 Jahre als Magd in der Stadt gedient. Sie war eine der wenigen Personen, von denen erwähnt wird, dass sie nicht einmal lesen lernten. Dieses Ehepaar hatte zwei früh verstorbene Kinder gehabt und lebte nicht im Haus des Vaters, sondern in fremden Stuben gegen Hauszins. Rudolf Weiss begegnen wir auch im Stillstandsprotokoll vom 6. April 1788: «Da erschiene vor demselben (vor dem Stillstand), anstatt zu bitten, dass ihm sein Beth aus dem Auffahl errettet werde, welches schon so viel als vorher erkennt war, Rudolf Weiss aus dem Schaubhaus, zu schmälern über Unbill und Unrecht, das ihm angethan werde, und sich so impertinent aufzuführen, dass er ohne andere Antwort als einen wol verdienten Puzer weggejagt worden ist.»

Von seiner zweiten Frau Barbara Bachmann von Oberwil (geb. 1743) hatte Heinrich Weiss Vater nebst einem verstorbenen 2 Kinder, nämlich Anna (geb. 1780), die an einer unheilbaren Hasenscharte litt und Heinrich (geb. 1786). In der Stube des Heinrich Weiss lebte auch noch dessen Bruder Leonhard Weiss (geb. 1733), dessen Beschreibung im Rodel durchaus lesenswert ist: «Ist ein halber Zwerg, von sehr unangenehmen Aussehen, und blödem Körper; ist ein Wollenkämblen. Er starb nach einer langsamen Krankheit d. 8. und ward begraben d. 9. Jenner 1785.» Typisch für diese wie auch für andere arme Familien ist die überdurchschnittlich hohe Kindersterblichkeit und die körperliche oder geistige Invalidität vieler Erwachsener. Gründe dafür waren sicher auch eine mangelhafte Ernährung und Hygiene. Es waren denn auch besonders die Familien von Witwen, Kämblern und Knechten, die während der immer wieder aufgetretenen Mangeljahre die schlimmste Not zu erleiden hatten.

Von den vielen bitterarmen Existenzen, denen wir im Rodel von 1783 begegnen, sollen hier nur drei herausgegriffen werden. Auf Seite 217 lesen wir von den Geschwistern Daniel und Elisabetha Meyer folgendes: « – Daniel (Tab. Nr. 190) ist langsamen Kopfs und blöden Verstands – ward schlecht beschulet. Musste zu frühe dienen. Kam 1783 zu Ulrich Wüst. 1784 zu Erhard Keller.– dito gen Schwamendingen. 1785 zu Nürstorf – eod. zu Herrn Laufer allhier. 1786 gen Seew, 1787 gen Bülach. Neu an Dienst gen Otelfingen 1790 bis 1792. Von da kam er gen Altenburg.

- Elisabetha (geb. 1768) ist auch ungeschickt – darbey ungesund, und mit einer Art Aussatz behaftet. Kam deswegen in die Spanweid 1783. Es bekam den leidigen Krebschaden, und starb nach langem Leiden d. 17 u. begraben zu St. Morizen an der Spanweid d. 19. Merz 1785.»

Der 1718 geborene Jakob Bucher war, obwohl taubstumm, trotzdem zum Abendmahl zugelassen worden. Er diente von Jugend auf an verschiedenen Orten, doch dazwischen ging er immer wieder dem Fuhrwerk oder dem Bettel nach. Pfarrer und Stillstände hätten ihn zwar lieber zum Wollenkämbeln nach Zürich geschickt, was folgende Stelle aus dem Stillstandsprotokoll vom 7. März 1762 beweist: «Jacob Bucher, Stummer von Kloten, verbutzte, da er keine Arbeit bekam, seine Kleider, stahl. Den mussten wir wol wider kleiden, damit er wider kämbeln gehen könne.» 1780 wurde Jakob Bucher so «übel gekarret», dass er gegen ein Kostgeld aus dem Kirchengut vom Stillstand im Spital versorgt werden musste. Dort starb er am 20. Mai 1793. Er hatte das beachtliche Alter von 74½ Jahren erreicht.

In der Fremde

1762 zählte die Bevölkerung des Dorfes 1268 «Seelen». Davon waren 32 Abwesende beiderlei Geschlechts, von denen der Pfarrer nicht einmal wusste, wo sie sich aufhielten. In ihren Rödeln pflegten Vater und Sohn Brennwald nämlich auch solche Vermisste noch jahrzehntelang aufzuführen. Immerhin strich der Vikar 1780, «als zu Anfang eines Decennii», 26 unbekannte und wahrscheinlich nicht mehr lebende Personen in seiner Statistik durch. Recht häufig verschwanden Menschen spurlos, wie zum Beispiel der Strumpfweber Hs. Felix Roth (geb. 1751). Er war der Sohn «sehr liederlicher Leüthe, die 1770 in Pommern geloffen, und 1771 das Landrecht verlürstig erklärt worden. Der Sohn luff auch zu seinen Eltern nach Stendal in Brandenburg. Kam 1771 heim, und ward wegen Diebstälen auf Kyburg abgepeitscht, und für 6 Jahre bannisiert. – Er schlich sich doch wieder ins Dorf und zeugte 1775 ein ehlich erklärtes Kind mit Adelheid Krägg von Kloten, so aber wieder verstorben. – Seither weiss man von diesem Taugenichts kein Wort mehr!»

Vergleichen wir den Rodel von 1772 mit demjenigen von 1761, so stellen wir 1772 einen recht beträchtlichen Bevölkerungsrückgang von

224 Personen fest³³. Dieser Bevölkerungsrückgang ist sicher vorwiegend den Hungerjahren von 1770–72 zuzuschreiben. Von 1772 bis 1794 nahm die Bevölkerung dann relativ gleichmässig von 1044 auf 1206 zu, um in den Kriegs- und Hungerjahren von 1799 bis 1800 wieder auf 1086 abzusinken. 150 bis 200 Klotener verliessen also jeweils in schwierigen Zeiten ihr Dorf in der Hoffnung, anderswo bessere Überlebenschancen vorzufinden. Die Zahl der im Dorf anwesenden Menschen richtete sich nach den jeweiligen Ernteerträgen und den damit zusammenhängenden übrigen wirtschaftlichen Gegebenheiten, auch saisonale Einflüsse wirkten hier mit. Der Pfarrer schrieb z. B. in seinem Visitationssbericht vom Frühling 1782, dass aus der Pfarrei momentan 335 «Seelen» in der Fremde weilten, dass aber diese Zahl sich wieder sehr schnell verändern könne³⁴. Saisonbedingt abwesend waren sicher die Schnitter und Aehrenaufleser, die ja den jeweiligen Getreideernten nachwanderten, aber auch Tagelöhner werden zu dieser Gruppe gezählt haben. An sogenannten Schwabengängern lässt sich in Kloten nur ein einziger feststellen, nämlich Hans Jakob Meyer, «der Anno 1753 in der Schwabenernd zu Tod gefallen ist».

1762 weilten 81 Klotener in der Fremde, 1774 aber waren es 168 Personen. Frauen gingen selten allein «aussert Lands», denn die Männer hatten weitaus mehr Möglichkeiten als sie, sich in der Fremde durchzuschlagen. Als Söldner, Herrendiener, Wandergesellen, aber auch als Landstreicher und Bettler trieben sie sich herum. Durch die offensichtliche Unrast der unteren Bevölkerungsschichten, vor allem durch die Solddienste und die Arbeitssuche im Ausland, wurde zwar der Bevölkerungsdruck im Heimatdorf gemildert, doch auch so waren die Folgen schlechter Jahre immer noch katastrophal genug.

Gerade in schlechten Jahren war die Bereitschaft auszuwandern besonders gross. Von den meisten der Ausgewanderten vernahm man entweder gar nichts mehr, oder dann kehrten sie kleinlaut und mausearm wieder nach Kloten zurück. So erging es zum Beispiel Hs. Jakob Schmid (geb. 1765), der, nachdem er in Basel eine Schreinerlehre gemacht hatte, erklärte, nun wolle er nach Paris. Doch die grosse Stadt erreichte er nie. 1794 tauchte er wieder in Kloten auf. Der Pfeifenmacher Heinrich Altorfer wollte gar 1764 trotz Weib und Kindern nach Mülhausen aufbre-

³³ E III 63.25 u. 63.24

³⁴ E II 176

chen, um dort den Beruf des Zirkelschmieds zu erlernen. Dazu machte der Pfarrer folgende Bemerkung ins Stillstandsprotokoll: «Übrigens wurde richtig vorausgesehen, dass der Kerl nicht weit kommen und bald genug heimkehren würde. Und siehe da, schon nach drei Tagen war er wider da³⁵!»

Eine grosse Ausnahme war da wohl Rudolf Kleinpeter (geb. 1721), der 1739 nach Nordamerika ausgewandert war und von dort dem Klotener Pfarrer geschrieben hatte, dass er wohlbehalten angekommen sei. Heinrich Bucher, der 1733 von Amsterdam nach Amerika fuhr, galt hierauf als vermisst und wurde 1792 aus dem Rodel gestrichen. Ferner waren 1749 Jakob Stauber von Buch und Anna Brunner von Kloten nach «Carolina» ausgewandert³⁶. Gezielte Auswanderungen waren aber trotz dieser Beispiele in Kloten während des ganzen 18. Jahrhunderts eher selten. Selbst während des Hungerwinters 1770/71 verliessen nur 2 Familien Kloten, um nach Preussisch-Pommern zu gelangen. Und der Pfarrer konnte im Frühling 1771 notieren: «... das Emigrieren haben sich die Leüthe gern abwehren lassen...³⁷.»

28 Klotener dienten 1762 in fremden Armeen. 62 Klotener Söldner lassen sich im Rodel von 1783 feststellen, welche in den Jahren 1730–94 vorwiegend in Frankreich und Holland gedient hatten. Nur wenige Klotener hingegen traten in sardinische, neapolitanische oder preussische Dienste ein. Allein im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) starben 10 Klotener Söldner, vorwiegend Soldaten des französischen Regiments Lochmann und Soldaten der holländischen Garde³⁸. Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts wurde es dann auch in Kloten üblich, Solddienste im holländischen Zürcher Standesregiment zu leisten, wie ein erhaltenes Verzeichnis beweist, in dem wir die Namen von 20 Klotener Söldnern finden³⁹. Beinahe alle überlebenden Söldner kehrten nach einer mehrjährigen Dienstzeit (meist 3 oder 6 Jahre) wieder nach Hause zurück, da sich in der abgeschlossenen Männergesellschaft der Söldnerkompagnien und –regimenter kaum Anknüpfungspunkte zum Dienstland ergaben. Der Eintritt in fremde Kriegsdienste erfolgte oft, um persönlichen

³⁵ Stillstandsprot. 5. Aug. 1764

³⁶ E III 63.22

³⁷ E II 162

³⁸ E III 63.6

³⁹ B VIII 404

Schwierigkeiten auszuweichen. Manchmal liessen sich die jungen Männer auch zu leichtsinnig anwerben, wie das Beispiel von 6 Klotenern zeigt, die 1745 sich weigerten, ein zweites Mal von Zürich nach Holland aufzubrechen. Während der ersten Reise war nämlich ein Trupp von 20 Zürcher Rekruten von den Franzosen angehalten und für einige Wochen auf der Festung Hüningen eingesperrt worden. Die Behandlung durch die Franzosen war so übel gewesen, dass vor allem die 6 Klotener keinerlei Lust zum Kriegshandwerk mehr verspürten und den Weg nicht noch einmal unter die Füsse zu nehmen gedachten. Felix Wegmann soll sogar geäussert haben: «Wenn sie einmal erst in Kloten wären, dann würde sie kein Mensch mehr weiterbringen.» Leider wissen wir nicht, was die Werbungskommission in dieser Angelegenheit entschied⁴⁰. Aber auch wirtschaftliches Versagen oder kriminelle Handlungen waren Ursachen für den Eintritt in den Solddienst. Dem Bruder des arbeitsscheuen Wolkenkämbler Konrad Eberhard wurde zum Beispiel vom Stillstand nahegelegt, dem Tunichtgut entweder Arbeit zu verschaffen oder ihn in erlaubten Kriegsdiensten unterzubringen. Und im Falle des Konkursiten Rudolf Krebsler bestimmte der Stillstand, der Mann solle Kriegsdienste nehmen, die Frau dienen gehen und die zwei Kinder müsse der Grossvater zu sich nehmen⁴¹. Mit Vorliebe wurden Unteroffiziere, die in der Regel länger dienten als die Soldaten, mit dem Auftrag nach Zürich geschickt, neue Söldner anzuwerben. Diese versuchten natürlich auch im eigenen Dorf oder in dessen Nachbarschaft Männer für den Solddienst zu gewinnen. So war der Klotener Hs. Rudolf Meyer, der 1781 in Holland diente, oft als Werber im Lande. Und der Tauner Ulrich Eberhard (geb. 1720) war 9 Jahre lang Soldat in Holland gewesen. Nachher nahm er Dienste im französischen Regiment Lochmann und brachte es dort bis zum Wachtmeister und Werber.

Eher ungewöhnlich war, dass 1752 der Schuster Johannes Stefan mit Frau und Kindern nach Frankreich zog und dort ins Regiment Lochmann eintrat. Die Frau starb 1759, er 1761. Über das Schicksal ihrer beider Kinder lesen wir im Rodel von 1783 folgendes:

«– Susanna (geb. 1743) kam schon 1752 mit den Eltern nach Frankreich – nach ihrem Tode 1761 nach Hause – war Stubenmagd im Wirthshaus Rümlang; comm: daselbs 1762. – Luff aber wider weg nach Frank-

⁴⁰ A 29.7

⁴¹ Stillstandsprot. 5. u. 8. Nov. 1769 u. 1. Dez. 1793

reich. – Schrieb 1765 von Paris um einen Taufschein – seither ist nichts mehr von ihr bekannt.

– Hs. Jakob (geb. 1748) kam auch 1752 mit den Seinigen nach Frankreich – blieb beim Reg. Lochmann bis 1767, da er desertierte, und in Piemontesische Dienste, Reg. Kalbermatten, Komp. Peyer, kam. Dort desertierte er auch, und nahm 1771 neapolitanische Dienste. Kam von dort mit Abschied sehr arm nach Hause 1774.– Bald darauf nahm er 1774 holländische Dienste, und soll hernach als Officiers – Diener nach Rotterdam gekommen, und 1779 daselbs gestorben seyn.– Doch beruhet dies letztere auf keinen authentischen Nachrichten.»

Ein wahrer Überlebenskünstler war Heinrich Frey (geb. 1741). Er ging 1758 nach Basel und trat von dort ins französische Regiment Lochmann ein. 1760 desertierte er und wechselte in sardinische Dienste über. Auch dort desertierte er und kam 1764 nach Hause. Von 1766 bis 1769 treffen wir ihn auch noch in holländischen Kriegsdiensten an. Nach seiner Rückkehr aus Holland machte er bald Konkurs und war im ganzen Dorf als «liederlicher Debauché» verschrien. In Kloten war er von 1781–83 Patrouille – Wächter, doch musste er seines Amtes 1783 enthoben werden. Kurz darauf starb er.

Ein typisches Söldnerschicksal erlitt Johannes Eberhard (geb. 1763), von dem es im Rodel heisst: «... ward früh eine Waise – kam gen Wiediken zu dienen 1773 – gen Zürich 1779. Comm: zu St. Peter 1780. – Anno 1782 reiste er in die Fremde, einen Dienst zu suchen, und berichtete bald hernach, dass er bey Genf in Herrendiensten stehe – darnach kam er eod. in die dasige Stadt-Garnison. Nahm 1784 sardinische Dienste; kam 1791 mit Urlaub heim als Wachtmstr. unterm Bündner Reg. Christ in Piemont. Ist jez Stadtwächter in Zürich.»

In fremden Kriegsdiensten landeten auch Professionisten auf der Arbeitssuche öfters. Der 1767 geborene Hs. Jakob Eberhard stiess «an der Rede an, seit dem er einmal gekarret worden». Da sein Vater schon vor seiner Geburt gestorben war, gab der Stillstand den Knaben zum Schneider Hs. Jakob Brunner in die Lehre. Kost- und Lehrgeld wurden aus dem Kirchengut bezahlt. 1784 arbeitete der junge Mann bei einem Meister in Küsnacht. 1786 ging er auf die Walz. 1787 wurde er Soldat im holländischen Regiment Hirzel.

Arbeitssuchenden Professionisten gelang es noch am ehesten, sich in der Fremde niederzulassen. Hs. Heinrich Appenzeller (geb. 1717) z. B.

war ein Schreiner und ging nach der Lehre in die Fremde. 1754 schrieb er von Mannsbach in Hessen, dass er sich dort etabliert und verheiratet habe. Und der Maurer Heinrich Ringger (geb. 1739) begehrte 1767 einen Heimatschein, weil er sich in Oldendorf niederlassen und verheiraten wollte. Dieses Begehren schlug ihm der Pfarrer aber ohne Begründung ab.

Konkursiten und Kriminellen wurde auch das Bürgerrecht entzogen. Diese versuchten dann, in der Fremde ihr Leben zu fristen. Von Hs. Conrad Altorfer (geb. 1720), dem ehemaligen Wilden-Mann-Wirt, berichtet der Rodel folgendes: «... verkaufte 1750 das Wirthshaus, ward ein Baur; gieng aber fallit 1756 – und trat aus. Er soll auf Carlsruhe als Kutscher gekommen seyn. Seine Frau ward 1759 von ihm geschieden, und verheyrathete sich gen Höngg.»

Nun soll noch jener Klotener gedacht werden, die in der Fremde Ausserordentliches geleistet oder erlebt hatten. Der 1724 geborene Jakob Kuhn konnte als Herrendiener fast ganz Europa durchreisen. Einmal wurde er von den Türken gefangen und in Konstantinopel als Sklave verkauft. Doch glücklicherweise konnte er wieder losgekauft werden. Seinen Lebensabend verbrachte Jakob Kuhn als Lehenbedienter in Zürich. Auch der Chirurgus Hans Heinrich Hegner (geb. 1754) hatte als Schiffsarzt auf den Schiffen der ostindischen Kompagnie ein abenteuerliches Leben geführt. Die Reise nach Ostindien hatte er mindestens zweimal gemacht. 1781 fiel er den Engländern in die Hände, konnte aber von einem holländischen Kriegsschiff aus dieser Gefangenschaft befreit werden. 1784 starb er.

Der berühmteste Klotener damals war aber zweifellos der Zeichner und Kupferstecher Johann Heinrich Lips (1758–1817), dessen Werke heute wieder auf grosses Interesse stossen.

Frauenarbeit

Abgesehen von den vielfältigen Arbeiten in Haus, Hof und Feld beschränkte sich das Erwerbsleben der Frauen fast ausschliesslich auf die drei Bereiche des Haushalts, der textilen Protoindustrie und der Krankenpflege. Nach dem Rodel lässt sich folgende Liste der Frauenerwerbstätigkeiten aufstellen:

- Magd
- Tagelöhnerin
- Näherin
- Seidenweberin
- Seidenwinderin
- Seidennäherin
- Baumwollenweberin
- Wollenspinnerin
- Baumwollenspinnerin
- Strickerin
- Wäscherin
- Näherin und Krämerin
- Wochenbotin
- Hebamme
- Wärterin im Spital
- Arbeiterin in einem Seidenrad

Von einer Witwe erfahren wir, dass sie «ein Baurengewerb» führte, was nichts Ausserordentliches war, denn Witwen mit unmündigen Kindern führten den Betrieb des verstorbenen Mannes meistens weiter.

Die drei «Radmaitli», die in Zürich in den Seidenrädern arbeiteten, gehörten eindeutig der untersten sozialen Schicht an, wie das Beispiel der Catharina Eberhard zeigt: «Sie war ehemals ein Radmeidtli, und ward eine feile Gassenhure, deswegen sie auch 1760 ehegerichtlich als ein prostibulum abgestraft worden.– Daneben ist sie erzdumm, garstig, träg und liederlich – sie kann nicht lesen, und muss aus dem Allmosen unterstützt werden.»

Die weitaus zahlreichste Gruppe bildeten die Mägde, denn es war allgemein üblich, dass die Mädchen nach der 1. Communion, also 17–18jährig, in die Dienste gingen. Wie Pfarrer Brennwald bemerkte, wurden Stellen in der Stadt oder in den stadtnahen Dörfern bevorzugt. Einige Töchter waren in Kloten selber Mägde, dagegen finden sich nur sehr wenige im Zürcher Unterland, z. B. in Bülach oder Embrach. Einzig in den zehn reichsten Familien Klotens blieben die Töchter zu Hause, denn diese konnten in der Regel recht früh und problemlos unter die Haube gebracht werden. Der Dienst als Magd war einerseits Ausbildung, andererseits ermöglichte er eine aussichtsreichere Suche nach dem Lebenspartner, als dies im Dorf möglich war. Je häufiger übrigens eine

Magd die Stelle wechselte, desto grösser waren auch ihre Chancen, einen passenden Ehemann zu finden. Das folgende Beispiel aus dem Rodel ist nur eines von vielen ähnlichen: «Ursula Eberhard (geb. 1759) dienet auch schon lange in Zürich, comm.: beym Grossen Münster 1778. Ist dermahlen bey Frau Gerichtsherr Heideggerin. Kam 1783 zu Herrn Landschreiber Hess am Neümarkt. 1785 zu Frau Amtm. Escherin an der Hofgasse. 1787 bey Herrn Escher im Seidenhof. Verheyrathete sich und ward verkündt d. 14. September 1788 mit Heinrich Liggenstorfer, Buchdrucker, von Gütighausen, der Pfarr Altikon.»

Je ärmer eine Familie war, desto früher mussten hungrige Mäuler abgeschoben werden. Daher treffen wir auch Kinder – allerdings weit häufiger Knaben als Mädchen – an, die schon Jahre vor der 1. Communion in die Dienste geschickt worden waren. Am frühesten wurden Waisenkinder in die Dienste geschickt, denn die Herren Stillstände waren stets erpicht darauf, möglichst viele Kostgelder einzusparen.

Im Haushaltungsrodel von 1761 ist auf Seite 27 von der Familie des Hans Jakob Klöti die Rede⁴². Dieser Bauer hatte durch unmässiges Saufen und einen verschwenderischen Lebenswandel sich und seine Familie ins Unglück gebracht und war deshalb gevogtet worden⁴³. Von den drei ältesten Töchtern des Jakob Klöti heisst es: «Susanna (geb. 1736). Dienet. Dise Susanna Klöti hat ein uneheliches Kind von Hs. Jacob Honegger, Leüenwirth und Chirurgo zu Wald. – Rägula (geb. 1737). Dienet. – Margreth (geb. 1741). Dienet. Hur seit 1764.» Auch in den Stillstandsprotokollen trifft man recht häufig auf Mägde, die geschwängert nach Hause zurückgekehrt waren. Besonders gefährdet waren die Töchter, die in Wirtshäusern dienten, da dort oft sehr lockere Sitten herrschten. Der Löwenwirt z. B. entdeckte seine Magd einst mit Heinrich Lehmann im Bett. Der Wirt benutzte diese Situation, um von dem Ertappten eine «Obligation von 100 Gulden» zu erpressen. Da Hch. Lehmann aber wenige Tage darauf starb, kam die üble Geschichte doch ans Tageslicht, und der Wirt wurde zur Strafe sechs Tage in den Oetenbach eingesperrt. Und zudem wurde ihm danach im Pfarrhaus noch scharf zugesprochen⁴⁴.

⁴² E III 63.24

⁴³ Wettstein, S. 78 f.

⁴⁴ Stillstandsprot. 30. März 1760

Am 2. Februar 1772 wurde im Stillstand bekannt, dass Margreth Peter, die im Wirtshaus zu Hirslanden gedient hatte, sich vom Wirtssohn hatte schwängern lassen. «Sie hat das Kind verschenken wollen, und dessen Geburt der Hebamme und mehreren Weibern noch abgeleugnet, da es tod neben ihr unter der Deke lag. Sie kam in den Oetenbach und in den Wellenberg, von dannen 1 Stund neben das Halseisen an die Stud und musste vor den Stillstand, allwo sie einen Zuspruch empfieng⁴⁵. «Doch nicht nur die Wirte, auch andere Meister nützten die jungen Frauen sexuell aus, wie zum Beispiel folgender Eintrag im Stillstandsprotokoll vom 5. Februar 1775 beweist: «Hch. Winkler von Bänikon beging Ehebruch mit seiner Magd Lisabeth Eberhard von Kloten.»

Einen besonders fürchterlichen Greuel entdeckte der Pfarrer bei einem Hausbesuch bei Rudolf Eberhard, dessen Tochter krank und hochschwanger im Bett lag. Sie war erst vor kurzem aus Zürich zurückgekommen, wo sie beim Buchbinder Ziegler als Magd gedient hatte. Nicht nur mit ihrem Arbeitgeber, sondern auch mit dessen Bruder, Vikar Ziegler, soll sie einen verdächtigen nächtlichen Umgang gehabt haben, wurde im Dorf gemunkelt. Da sie sich mit «Lue venera» infiziert hatte, schickte der Pfarrer die «Canaille» schleunigst nach Zürich ins Spital, wo sie kurz darauf das Kind gebar. Doch Mutter und Kind starben etliche Tage später. Man fand bei der Unglücklichen einen goldenen Ring und ein Halskreuz, das sie als Ehepfand vom Buchbinder erhalten hatte. Dieser habe ihr nämlich – nach seiner Scheidung! – die Ehe versprochen⁴⁶. So wird uns durch die Stillstandsprotokolle nur bestätigt, was der Pfarrer 1779 in einem seiner Visitationsberichte geschrieben hatte: «Scandala gibts keine, anderst, als etwa von Mägden, die in und um die Stadt oder in Wirtshäusern dienen, und von denen dann und wann eine schwanger heimkommt⁴⁷.»

Dass manche Meister das Jungvolk nicht immer, wie es sich gehört hätte, überwachten, zeigte sich z. B. am 5. September 1756, als der Stillstand sich mit Konrad Toggweiler von Oberhausen beschäftigen musste. Dieser hatte seine Magd und den Knecht zwar nicht im gleichen Bett, wie gemunkelt worden war, so doch in der gleichen engen Kammer schlafen lassen. Als das junge Gesinde erfuhr, dass der gestrenge Still-

⁴⁵ Stillstandsprot. 2. Febr. 1772

⁴⁶ Stillstandsprot. 1. Febr. 1756

⁴⁷ E II 172

stand sich mit ihnen befasste, da liefen sie auf und davon; jedes in eine andere Richtung, obwohl der Junge dem Mädchen schon ein Ehepfand gegeben hatte.

Dass übrigens die Arbeit einer Magd damals nicht ungefährlich war, beweist unter anderen dieser Eintrag im Pfarrbuch: «Rägula Wismann, Hs. Heinrich Wismanns, des Forsters slg von Kloten hinterlassene eheliche Tochter, aet: 35 und 8 Monat, dienete in Bülach, fiel daselbst ab einer Strohbrüge zu tod, und ward daselbst begraben⁴⁸.»

Nach den Mägden bildeten die Näherinnen die zweitgrösste Berufsgruppe. Der Rodel führt insgesamt 11 Näherinnen auf. Dieser Beruf wurde sowohl von verheirateten Frauen als auch von Witwen und ledigen Töchtern ausgeübt. Die Näherin und Witwe Barbara Bücheler (geb. 1711) besass 1758 Haus und Gütlein, was nur knapp zum Leben reichte. 1783 schrieb Vikar Brennwald, dass die Barbara Bücheler 32 Jahre lang als Näherin in die Kundenhäuser gegangen sei, jetzt aber damit aufgehört habe. Der Stillstand verdingte 1760 dieser Näherin eine Waise auf zwei Jahre «eine Näherin zu lehren, jährlich um 18 Schilling». Und bei einem verwaisten Geschwisterpaar wurde kurzerhand bestimmt, «dass der Bub zum Schneider – und das Kind zum Näher-Handwerk verdungen werden sollen»⁴⁹.

Im textilen protoindustriellen Bereich, also Heimarbeiterinnen, gab es in Kloten 6 Seidenweberinnen, einige Baumwollweberinnen, Seidenwinderinnen und Seidennäherinnen. Von Katharina Ochsner zum Beispiel wissen wir, dass sie 1780–82 in Wollishofen weilte, um das Seidenweben zu erlernen. Danach kam sie wieder nach Hause. Seidenweben und Seidenwinden waren in Kloten 1783 recht verbreitete Tätigkeiten gewesen. Frühzeitig mussten auch hier die Kinder mitarbeiten. Als im Haus der Anna Eberhard, deren Mann ein Seidenweber war, ein Brand ausbrach, hielten sich zwei «Seidenweb- und Ziehkinder» von 12 und 15 Jahren darin auf. Und der Nagelschmied Meister Bücheler wollte 1760 unbedingt ein Verdingkind bei sich aufnehmen, da seine Frau ein solches benötigte, um Seide zu spulen⁵⁰.

In jedem Haushalt und auch des Abends und sogar nachts wurde von Frauen, Kindern, mitunter auch von alten Männern gesponnen. Dabei

⁴⁸ E III 63.6

⁴⁹ Stillstandsprot. 9. April 1758, 4. Mai u. 29. Juni 1760

⁵⁰ Stillstandsprot. 2. Sept. 1764 u. 3. Febr. 1760

ging es in erster Linie darum, den beträchtlichen Eigenbedarf zu decken. Spät abends traf sich vor allem die Jugend in den sogenannten Spinn- oder Lichtstubeten, wo es manchmal zum Leidwesen der Klotener Pfarrherren hoch zu- und herging. Es gab aber in Kloten auch einige alleinstehende Frauen, die ihren Lebensunterhalt als umherziehende Spinnerinnen verdienen mussten⁵¹.

Von zwei Klotenerinnen, nämlich von Barbara Altorfer und von Anna Dorothea Krägi, wissen wir, dass sie in Zürich als Spitalwärterinnen tätig gewesen waren. Die letztere war grosser Schmerzen in einem Bein wegen mehrmals und für längere Zeit im Spital gewesen. Sie hatte einen hölzernen Fuss und ging an der Krücke. 1786 diente sie als Wärterin «im chirurgischen Institut zum Waldek». Sie starb 30jährig am Faulfieber und wurde am 13. September 1787 im Spital begraben.

Durch ihre Mitarbeit in der Landwirtschaft und durch ihre Tätigkeiten in der auch in Kloten recht verbreiteten textilen Protoindustrie trugen die Frauen Wesentliches zum Familieneinkommen bei, denn oft reichte der Verdienst des Mannes allein nicht aus, die Familie durchzubringen. Folgende Tabelle zeigt alle erwerbstätigen Ehepaare aus dem Rodel von 1783 mit ihren Berufen:

Mann	Frau
Tauner u. Tagelöhner (2 x)	Näherin (2 x)
Schuster	Näherin
Schneider	Näherin
Bäcker	Näherin
Zimmermann	Wäscherin
Strohschneider	Seidenweberin
Tagelöhner	Seidenweberin
Tagelöhner	Seidenwinderin
Tauner u. Tagelöhner	Baumwollenweberin
Stricker	Strickerin

Aus obigen Beispielen soll hier aus dem Rodel nur folgende Schilderung des «Lismerehepaares» Frey-Altorfer herausgegriffen werden: «Johannes Frey (geb. 1759). Hat von den Kinderwehen sehr verdrehte Beine

⁵¹ Stillstandsprot. 1. März 1761 u. 10. März 1771

und elenden Gang. Ist ein Lismer. – Elisabetha Altorfer (geb. 1758) von Rüm-lang. Eine einfältige, aber ehrliche Lismerin.»

Wie wichtig die Arbeit der Frauen war, zeigte sich dann besonders, wenn die Hausfrau erkrankte oder starb. Dann gerieten die ärmeren Familien rasch in grösste Not. So musste z. B. der Stillstand dem Rudolf Weiss für 4 Wochen ein zweibödiges Brot und 10 Schilling wöchentlich zusprechen, weil dessen Ehefrau für längere Zeit krank geworden war⁵².

Beschreibung der Klotener Bevölkerung durch Vater und Sohn Brennwald

Es war bittere Notwendigkeit, dass ein grosser Teil der Klotener Bevölkerung sich nicht nur auf eine Erwerbstätigkeit beschränken konnte, sondern sich mit Landbau, Handwerk, Heimarbeit und öffentlich-dörflichen Diensten zugleich oder alternierend über Wasser halten musste. Auch wenn dies nicht immer ausdrücklich in den Quellen erwähnt wird, so ist doch oft das Berufsspektrum vor allem innerhalb der einzelnen Familie erstaunlich breit. Auch waren Berufswechsel relativ häufig. Professionisten wurden Bauern und Bauern infolge schlechten Wirtschaftens zu Taunern und Tagelöhnern. Die handwerklich-praktische Vielseitigkeit und Geschicklichkeit vieler war beachtlich, was von Vikar Brennwald 1775 mit folgenden Worten bestätigt wurde: «Ich kenne leüthe, die sich einzig durch Fleiss und Verstand aus der Armuth in gute Umstände geschwungen; andere, die sinnreich genug sind, sich selbst fast alles nöthige Holzgeräth, Kleider, Schuhe zu verfertigen, ohne darüber den Feldbau zu vernachlässigen...⁵³.»

Betrachtet man das Klotener Erwerbsleben vor 200 Jahren, so stellt man fest, dass es manchmal schwierig ist, mit den heutigen Berufsbezeichnungen und -vorstellungen die Erwerbstätigkeiten des einzelnen Individuums zu beschreiben und zu erfassen. Aber in der heutigen Zeit werden ja berufliche Vielseitigkeit, Flexibilität und Mobilität wieder wichtiger. Wie vor 200 Jahren kündeten sich auch heutzutage grundlegende wirtschaftliche und soziale Veränderungen an. Diese Gemeinsam-

⁵² Stillstandsprot. 2. Febr. 1760

⁵³ Ask. B I, Nr. 30

keiten verschiedener Zeiten sollten es uns doch erleichtern, uns in die Zeit vor der Französischen Revolution hineinzudenken.

Der Typenreichtum, aber auch die soziale Unrast und vor allem die Veränderungen in der Klotener Bevölkerung waren Vikar Brennwald keineswegs entgangen. Darüber hat er sich – etwas ironisch allerdings – folgendermassen geäussert: «Hier in Kloten müsste man die Leute in eine ganze Menge von Rubriken eintheilen, wenn man ein genaues Tableau entwerfen wollte. Zum Exempel ganze und halbe – und viertheils – und achttheils – Herren von Zürich und von Winterthur und Eglisau – Professionisten von sehr vielen Arten – gereiste und ungereiste – Gewerbsleute und Komptoirschreiber bis zum Wollenkämpler – Wirthe und Weinschenke die schwere Menge – Offiziere – gewesene Soldaten in Frankreich und Holland – ehemalige Bediente und Stadtmägde – Krämer und Fürkäufer – und – um noch vieler andern zu schweigen – Lumpen von allen erdenklichen Gattungen⁵⁴. «Und an anderer Stelle weiss er zu berichten: «Dann haben wir auch je länger je mehr Herren! – das ist gewesene oder würcliche Comtoirschreiber, Herrenbediente, und andere Spizhösler hujus generis, die, wenn sie sich verheyrathen, und in der Gemeinde sezen wollen, eine Weintränke anlegen, einen Caffee-, Tabak-, Zucker-Handel anheben, und von der Arbeit auf dem Felde nichts mehr wissen... Wir haben in Kloten (so weit avanciert man schon auf den Dörfern in der Cultur!) ein würcliches Caffeehaus, wo sich bald alle Morgen, besonders des Sonntags die Herren Liebhaber geflissen einfinden, und für ihr baar Geld Caffee schlürffen⁵⁵!»

Dass aber trotz alledem in Kloten die dörfliche Gemeinschaft noch weitgehend intakt war, bezeugt ein Bericht des Pfarrers Ulrich Brennwald. Lobend schrieb dieser 1784 über seine Gemeinde: «Die Arbeit-samkeit ist der Haupt-Charakter dieser Gemeinde. Die Verschuldung nihmet darum auch je mehr und mehr ab. Die zahlreiche erwachsene Jugend hat sich diesen Winter über still und ehrbar verhalten. Nur eine streitige Ehe habe ich innert Jahresfrist vor mir gehabt. Wenn arme Le-üte krank fallen, so schiken ihnen die Vermögenlichen Gaaben an Wein, Brod, Suppen oder Fleisch: Und mit den Monat-Steuren kan man auch wol zufrieden seyn⁵⁶.»

⁵⁴ Hess, S. 79

⁵⁵ B IX 38

⁵⁶ E II 180

Anhang

Bevölkerungsstatistik der Pfarrgemeinde Kloten, der Verstorbenen und der Gemeinde Kloten:

Jahr	Pfarrei	In der Pfarrei Verstorbene	Gem. Kloten
1638	1291	–	–
1654	1794	–	–
1670	2070	–	–
1677	2150	–	–
1758	1832	66	1144
1762	1963	90	1268
1770	1950	75	–
1771	1918	65	–
1772	1920	92	1044
1773	1900	74	–
1774	1866	69	1122
1775	1879	56	1116
1776	1894	45	1127
1777	1926	89	1152
1778	1928	73	1149
1779	1929	62	1156
1780	1906	58	1130
1781	1944	62	1159
1782	1950	98	1166
1783	1948	68	1154
1784	1965	72	1166
1785	1961	86	1161
1786	1949	42	1149
1787	1968	69	1161
1788	1983	50	1166
1789	2011	63	1187
1790	2013	47	1188
1791	2022	59	1196
1792	2031	70	1205
1793	2036	75	1210
1794	2035	64	1206
1800	–	56	1068

E III 23.27, S. 384–386

Quellen- und Literaturangaben

A. Benutzte Archive

1. Staatsarchiv des Kantons Zürich
2. Archiv der Asketischen Gesellschaft (Zentralbibliothek Zürich)
3. Archiv der Kirchgemeinde Kloten
4. Archiv der Politischen Gemeinde Kloten

B. Gedruckte Quellen

1. Hirzel Hans Caspar, Die Wirtschaft eines philosophischen Bauers, Zürich 1774
2. Meyer Gerold, v. Knonau, Der Canton Zürich, historisch-geographisch-statistisch geschildert, Bde. 1 u. 2, St. Gallen und Bern 1844/46
3. Schauberg Joseph, Zeitschrift für noch ungedruckte Schweizerische Rechtsquellen, 1. Bd., Zürich 1844
4. Wirz Johann Jakob, Historische Darstellung der urkundlichen Verordnungen, welche die Geschichte des Kirchen- und Schulwesens in Zürich betreffen, Zürich 1793
5. Wyss David, Politisches Handbuch für die erwachsene Jugend der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1796

C. Sekundärliteratur

1. Beckmann Benni, Ein Hoffnungsschimmer für den «Roten Löwen» in Kloten, Zürcher Chronik 2/1979
2. Binder Gottlieb, Aus dem Volksleben des Zürcher Unterlandes, Basel 1925
3. Brun Carl u. a., Schweizerisches Künstler-Lexikon, 2. Bd., Frauenfeld 1908
4. Debrunner Werner, Bewegte Jahre um das älteste Haus in Kloten, Turicum 3/1977
5. Finsler G., Zürich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Zürich 1884
6. Fritzsche Bruno, Wirtschaftliche Entwicklung, in: Zürich im 18. Jahrhundert, Zürich 1983
7. Gugerli David, Zwischen Pfrund und Predigt, Zürich 1988
8. Hess Paul Diethelm, Der religiöse und sittliche Zustand unseres Landvolkes vor, während und nach der Revolution, Zürcher Taschenbuch 1883
9. Mattmüller Markus, Bevölkerungsgeschichte der Schweiz, Teil I: Die frühe Neuzeit, 1500–1700, Bd. 1, Basel u. Frankfurt am Main 1987
10. Meier Thomas, Handwerk, Hauswerk, Heimarbeit, Zürich 1986
11. Pfister Hans Ulrich, Die Auswanderung aus dem Knonauer Amt 1648–1750, Zürich 1987
12. Schärer Heinrich, Kloten vor zweihundert Jahren, Festschrift, Kloten 1986
13. Ders., Die Hungerjahre 1770–72 in Kloten, Zürcher Taschenbuch 1986
14. Schlapp Hermann, Das Handwerk auf der Zürcher Landschaft im 18. Jahrhundert, Zürcher Taschenbuch 1963

15. Schnyder Werner, Die Bevölkerung der Stadt und Landschaft Zürich vom 16. bis 17. Jahrhundert, Zürich 1925
16. Stiefel-Bianca Annita, Das Wirken der ökonomischen Kommission in der zürcherischen Landschaft, Zürich
17. Sulzer Klaus, Zürcherische Handels- und Gewerbepolitik im Zeitalter des Absolutismus, Aarau 1944
18. Wehrli G. A., Die Bader, Barbieri und Wundärzte im alten Zürich, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 15, Heft 3, Zürich 1927
19. Wettstein Hermann, Chronik der Kirchgemeinde Kloten, Festschrift, Bassersdorf 1936